

Mitteilungen 56.txt

KREIS DER FREUNDE UM HANS KAYSER BERN
MITTEILUNGEN Nr. 56 Auflage 750 Ex. Mai. 2006, 32. Jg.

Walter Ammann Biderstrasse 31 CH-3006 BERN Telefon 031 931 12 78 PC Bern
30-12710-8

D: Postgiroamt Frankfurt/M. 300 453 605, übr. Ausl.: Postfinance Bern
30-12710-8, Swiftcode Pofichbe
Foto: Walter Ammann

Hans Kayser
als Briefeschreiber

□

Inhalt Seite
Programm Symposion 2006 2
(...)3-5
Walter A. Schmid 5-6
Hans Kayser als Briefeschreiber: 2. Fortsetzung 7-11
Ernst Waldemar Weber: 31. Symposion vom 5. November 2005 12-14
Ergänzung zum Protokoll von Weber: Dr. Biljana Papazov Ammann:
Harmonik als Ideal 14-18
Bücherbesprechungen:
- André M. Studer: Wer, warum und wozu bist Du? 19
- Alexander Lauterwasser: Wasser Musik 20
- Werner Anderhub und Andreas Müller: Phänomen Kornkreise 20
- Ernst Steiner: Die Geheimnisse der Gestaltwerdung 21
Leserzuschrift 23
Bestellung 24

Die Verantwortung für die einzelnen Beiträge tragen jeweils die Verfasser

Liebe Freunde der Harmonik
Gemäss Ihren Wünschen werden am Samstag, dem 4. November 2006, folgende
Referenten zu
uns sprechen:

Frau Dr. GINA SCHIBLER, Pfrn., Erlenbach ZH:

Harmonikale Bezüge und Grundlagen im Werk des Komponisten

Armin Schibler, 1920-1986; mit Beispielen gespielt von Bruno Verges, Pianist

Herr Dipl. Ing. HARTMUT WARM, Hamburg, Verfasser des Buches:
Die Signatur der Sphären, 20042, rezensiert in den Mitteilungen Nr. 53, S. 10f.

Neue Entdeckungen zur harmonikalen Ordnung im Sonnensystem

Wir hoffen, Ihnen auch dieses Jahr wieder zu begegnen und verbleiben

mit freundlichen Grüßen

Die MITTEILUNGEN erscheinen jährlich zweimal.

Richtpreis im Jahr Fr. 15.- / Euro 10.-. Bitte möglichst mit Giro überweisen.

Freunde in Deutschland zahlen auf Postbank Frankfurt/M., 300'453'605,
Bankleitzahl

50'010'060, in andern Ländern an den KREIS DER FREUNDE UM HANS KAYSER BERN,
POSTFINANCE BERN 30-12710-8, SWIFTCODE POFICHBE..

Der Einfachheit halber legen wir allen MITTEILUNGEN einen Einzahlungsschein bei.

Wir

danken all denen, die zweimal bezahlt haben.

Wenn Sie die MITTEILUNGEN nicht mehr zu erhalten wünschen, möchten Sie diese
bitte im
gleichen

Umschlag, damit der Absender ersichtlich ist, frankiert an uns zurückgehen

Mitteilungen 56.txt

lassen,
wofür wir Ihnen bestens danken.

(...) 3-5

5

□

Der Bau der Weinlandbrücke bei Andelfingen, das Prunkstück der neuen Autostrasse Winterthur-Schaffhausen. Das imposante Bauwerk hat eine Länge von 290 Metern und eine Breite von 16 Metern. Im Hintergrund die alte Holzbrücke.

Angebot antiquarischer Bücher von Hans Kayser:

Richtpreis

Lehrbuch der Harmonik, Occident Verlag 1950 Fr. 900.-
Vom Klang der Welt, Occident Verlag 1946 Fr. 220.-
Tagebuch vom Binntal, Wien 1977 Fr. 100.-
Orphikon, Schwabe Verlag 1973 Fr. 240.-
Die Form der Geige, Occident Verlag 1947 Fr. 140.-
Ein harmonikaler Teilungskanon, Occident Verlag 1946 Fr. 130.-
Paestum, Lambert Schneider 1958 Fr. 350.-
Harmonia Plantarum, Schwabe 1964 Fr. 350.-
ferner: 1 Monochord, 20 cm lang, 13 Saiten Fr. 450.-

Für einen interessierten Studenten der Harmonik wäre ich bereit, einen Spezialpreis zu machen. An Schulen, Bibliotheken könnte ich einzelnes auch gratis abgeben.

Die Bücher sind erhältlich bei:
Charles Geiger, Route de Béthanie 37, 1474 Châbles
Tel. erreichbar während den Bürozeiten in Genf, Tel. 022 730 63 75

6

□

Hans Kayser als Briefeschreiber (2. Fortsetzung)

Bolligen, 26.1.1956

Meine Lieben!

... Erich* schrieb mir einen so blöden Brief - alle Religionen seien Unsinn, er habe genug «Blut spritzen» sehen, er werfe alle «Frömmeler» zum Haus hinaus ... Golgatha, gegen das sich jetzt seine Wut besonders richtet, hat doch gerade den Sinn, alles fernere «Blutverspritzen» zu verhindern; jedenfalls ist das der Sinn der Evangelien. Was die Menschen dann daraus gemacht haben, dafür kann Christus nichts. Fest steht jedenfalls, dass die primitivsten «Frömmeler» den Diktatoren gegenüber fest geblieben sind (Zeugen Jehovas usw.) und sich nicht einen braunen Hitlerkopf ins Zimmer gestellt, mit Lichtern dekoriert und angebetet haben. Aber was nützen da alle Worte! ...

* (Erich, der Bruder von H.K., Zahnarzt in Berlin.)
9.2.1956

Da ich volle drei Monate meinen Regenschirm nicht brauchte und es am Dienstag

Mitteilungen 56.txt

nun schneite, wollte ich ihn mitnehmen, aber er war nicht zu finden. Keine Ahnung mehr, wo ich ihn hätte stehen lassen können. Nach meinen Besorgungen (in Bern) gehe ich hinauf zu Tschirren und siehe da: mein Schirm steht in der Garderobe! Vorsichtig frage ich das Maitschi: «Wem gehört der Schirm denn?» Und sie antwortet im klassischen Bärndütsch: «I weiss es nid!» – «Wie lange steht er schon da?» – «O, öppe drei Monet!» – «Was sagen Sie nun dazu, dass er mir gehört?» – «Nüt – aber s'isch guet, dass Dir scho so bald cho sid, süsch hätt'n einisch doch no eine g'no!» Seliges Bern! Seinem Tempo nach müssten die Menschen hier 200 Jahre alt werden!
Bolligen, 16.2.1956

Ein herrlicher Winter, seit zehn Tagen -20° Kälte, Schnee, glitzerndes Alpenpanorama, nachts ein funkelnder Sternhimmel. Heute früh fuhr im knirschenden Schnee der Beck höchsteigen in seiner Limusine heran und brachte die morgendlichen vier Brötchen: seinem «Herrn Austräger» (einem jungen Italiener) sei es zu kalt. Vorhin brachte der Metzger, ebenfalls

7

□
höchstselbst in seinem Strassenkreuzer von Ostermundigen herauf 1/4 Pfund Schweinefleisch: auch sein Lehrling wollte den weiten Weg mit dem Töff nicht machen. Das nennt man doch noch «Kundendienst»! Ich vermute zwar, dass die beiden tüchtigen Meister die Ausfahrt mehr deswegen machten, dass sie von ihren Ollen eine Weile lang erlöst waren und unterwegs einen heben konnten – aber der wissenschaftliche Beweis fehlt mir natürlich dafür ...

Bolligen, 22.4.1956

... Ich sitze wieder einmal ohne Geld da. Der Dr. Meyer (ein Mäzen in Zürich) musste Hals über Kopf nach Marokko fahren oder fliegen, wo er grosse Plantagen hat, deren Besitz jetzt wohl durch die dortige Neuordnung etwas wackelig geworden ist. Darüber vergass er, mir meinen Zuschuss zu schicken. Nun muss ich drei Wochen warten – aber solche Dinge bin ich ja gewohnt. Hinzu kommt, dass alle diese reichen Leute, je mehr sie Geld, desto sicherer einen «Tick unterm Ponny» haben – wie Ihr Berlina sagt! Sehr schwierig oft, herauszubekommen, was das für ein Tick ist und vor allem, wie man ihn behandeln muss! Der Rilke-Artikel im «Spiegel» war ausgezeichnet und mir aus dem Herzen gesprochen. Wenn einer «Tode» auf «Kommode» reimt, dann ist er zum mindesten kein grosser Dichter, viel eher ein verrutschter Snob. Natürlich gibt es bei ihm auch herrliche Verse; aber sein ganzes Oeuvre, schon in der Sprache, ist mir innerlich konträr. Nun, der Spiegel-Artikel deckt ja alle diese makabren Hintergründe auf ...

27.9.1956

Vorgestern war Augustin mit seiner neugebackenen Frau da. Abgesehen davon, dass er wirklich einer der wenigen ist, die meine Arbeit vom Ganzen her verstehen und mit der Feder auch dafür eintrat, ist er ein Geizhals und Tyrann ersten Ranges. Seine Frau, die ihm nun kostenlos den Haushalt besorgt, kocht, putzt und obendrein noch Arztgehilfin ohne Bezahlung ist, behandelt er wie eine Sklavin. Kinder soll sie keine haben, weil er keine will, wo er kann, spart er an allem, sogar am Essen (Frühstück wird auf elf Uhr verlegt, damit das Mittag ausfallen kann!), keine Kleidung, nicht die mässigsten Vergnügungen usw. – dabei ist die Frau hübsch, 31

Mitteilungen 56.txt

Jahre alt und hat noch 80'000 Fr. auf dem Buckel, die ihr aber ihr Vater wohlweislich noch nicht herausgibt. So eine dumme Kuh, den ganzen Tag wird sie herumgehetzt und hat nichts vom Leben, nicht einmal abends etwas im Bett. Na – ich sehe schon, was kommt. Eines Tages: auf und davon. Bei dem Busen! Daran könn

8

□

ten Vierlinge saugen! Aber so ein ausgemergelter Junggeselle sieht und fühlt ja nichts, vor allem nichts davon, was eine Frau ist und braucht ...

10.1.1957

Auch die Zeitungsausschnitte, die mich mit ihrem grimmigen Humor sehr irritierten, habe ich erhalten. Chaplins «Diktator» beurteile ich (hier) völlig anders: er ist eigentlich ein tragisches Filmwerk, und wenn es auch mit vielen typischen Chapliniaden gespickt ist, so steht doch das Künstlerische und vor allem ethische Moment weitaus obenan. Etwas Grossartigeres und Ergreifenderes als die Schlusszene, wo

der kleine Jude, wider Willen in die Uniform Hitlers gekommen und durch irgendwelche rapide Verwicklungen aufs Podium gedrängt, nun eine «Hitlerrede» hält, aber mit völlig entgegengesetzter Tendenz und Apotheose zur Humanität – lässt sich in der ganzen Filmproduktion nicht denken. Allerdings – wir haben die Folgen

der Hitlerei ja nur von aussen erlebt, und vielleicht hat die Kritikerin vom Standpunkt

des heutigen Deutschen aus recht!

Ja, den «Diktator» kann man ruhig öfters sehen. Übrigens lief der Diktator hier nur

14 Tage – in den letzten Jahren allerdings schon dreimal. Und Ihr könnt Euch vorstellen,

wie er noch während des Weltkrieges hier auf uns Eindruck machte! Mich wundert nur, dass damals die Schweiz den Mut aufbrachte, eingekeilt zwischen Hitler und Mussolini, diesen Streifen zu zeigen!

Bern, Cafe Moser, Montag 4.2.1957

(Kayser musste sich wegen Ausfall von Mäzenen mit Vorträgen über Harmonik über Wasser zu halten versuchen.)

9

□

Bolligen, 13.2.1958

Meine Lieben! Diesmal konnte ich schon gestern Eure Sonntagsbriefe abholen – «Spiegel» war wieder dabei – besten Dank! Besonders die neuen Nachrichten über das «Lama» waren interessant – da sieht man wieder einmal, wie vorsichtig man alle diese sog. «Gesamtausgaben» einschätzen muss. Eigentlich sind damit doch alle früheren Nietzscheausgaben wertlos, wenn nicht zum mindesten äusserst verdächtig

geworden! Im Grunde ist Nietzsche ein tragischer Fall. Seine Krankheit, sein ungemeines schriftstellerisches Talent, seine Unfähigkeit aus dem Aphoristischen

herauszukommen und einen architektonischen Bau seiner Gedanken aufzurichten, sein mikroskopischer Blick für die Schwächen und Unzulänglichkeiten der

Menschheit – all das Zusammen konnte zu keiner Harmonie kommen. Das, was die Faschisten mit ihm anfangen, hat ja seine genaue Parallele mit Wagner. Beide, weder Wagner noch Nietzsche, können für die Schindludereien etwas dafür, welche

Mussolini und Hitler mit ihren Werken anrichteten.

Bolligen, 27.3.1958

Am Montag war einer unserer «Krippenreiter» Pontvik, der Musiktherapeut, Schwede, und Jäger nach seinen zwei von seiner früheren Frau beklauten Buben bei

uns. Was der von Stockholm und den Schweden überhaupt erzählte! Da kommen wir uns hier vor wie in einer Biedermeierstube gegen eine Gangsterhöhle. Die Frau hat dort immer recht, der Mann säuft aus Verzweiflung und die Kindern tun was sie wollen. Nach aussen prude, hochgezogene Augenbrauen, Besserwissen, und nach innen faul. Überamerikanisiert – ausgerechnet Schweden, das Land der schönen Mädchen mit blonden Zöpfen, des unschuldigen Nacktbadens, der vorbildlichen Sozialgesetzgebung! Aber Strindberg ist dort anscheinend aktuell wie je.

... Ruth ist also seit gestern wieder aus Genf zurück. (Sie will hier in Bern das Autofahren lernen und das Examen machen, und dasselbe will H.K. mit seinen 67 Jahren ebenfalls.) Wir! Gestern nachmittag nämlich hat mich der «Vertrauensarzt» zur Erlangung eines Fahrausweises bzw. eines Ausweises zum Fahrenlernen genau untersucht, fast eine Stunde lang. Über 30 Fragen musste ich unter entsprechender Kontrolle beantworten. Ich habe mir dabei gedacht: Wenn alle Fahrer unter 55 Jahren derart auf Herz und Nieren geprüft würden – mindestens die Hälfte würde der Fahrausweis entzogen! Also – ich bin kerngesund! Der alte Aeskulap sagte sogar am Schluss lachend: «Einen so normalen Blutdruck habe ich in Ihrem Alter noch selten festgestellt!»

10

□
Bolligen, 2.4.1958

Als ich neulich dem Pfarrer Marti, meinem Nachbar, erzählte, dass ich nun auch Autofahren lerne, sagte er mir, ich solle ihm nur ja immer rechtzeitig meine Fahrstunden mitteilen; er würde dann jeweils am Sonntag von der Kanzel aus die Bolliger bitten, zu Hause zu bleiben! Das ist natürlich ein ganz unchristlicher Neid; ausserdem habe ich inzwischen meinen Lernfahrausweis bekommen und nichts wird mich daran hindern, wenigstens den Versuch zu machen, Telegraphenmasten, Bäume usw. an = wenn nicht umzufahren!

5.6.1958

Gestern abend hörte ich aus Stuttgart Beethovens a-moll-Quartett vom Köckert-Quartett spielen. Dieser letzte Beethoven ist für mich immer wieder der Höhepunkt aller Musik überhaupt. Zufälligerweise kam direkt darauf ein – jetzt schon drei Abende laufender – Versuch, die «Neue Musik» durch Beispiele, raffinierte Auslegungen, krampfhaftige Deutungen an den Mann zu bringen. Aber es nützt alles nichts – selbst im «Bund» wurde zugestanden, dass eben eine Musik ohne eine saubere und gesunde dahinter stehende Gefühlswelt nicht mehr das ist, was wir von der Musik verlangen. «Wir» – das heisst natürlich diejenigen, die an den grossen Musikepochen orientiert sind. Wem die Rhythmik mehr zusagt als das Melos und die Akkordik, der soll zum Jazz. Aber uns reine Gehirnkonstruktionen als «Musik» vorzusetzen und einzureden – das kann man natürlich versuchen und, wie es ja seit Schönberg geschehen ist, auch hundertfach vorsetzen und mittels Reklame und Presse als «Neue Musik» propagieren. Aber in hundert Jahren wird diese Neue Musik ebenso abgedankt haben wie der Benzinmotor. Ob dann freilich etwas besseres kommen wird, das ist noch sehr die Frage.

Mitteilungen 56.txt

Bolligen, 12.6.1958

Am 8. Juli 1958, vormittags 7.45, also mitten in der Nacht, ist, aus purer Bosheit gegenüber einem «Privatgelehrten» natürlich, mein Examen festgesetzt worden. Falle ich durch, so lache ich dem Experten ins Gesicht: in vier Wochen wiederhole ich es und so weiter, bis sie mich auf die Menschheit loslassen müssen. Und schlechter als die andern werde ich auch nicht fahren, das habe ich längst eingesehen. In jeder Fahrstunde macht mich der Fahrlehrer auf Dutzende von Fahrsünden anderer Fahrer aufmerksam, die sie nie hätten begehen dürfen. Das sind natürlich alle diejenigen Fahrer, die meist schon vor 20 und mehr Jahren ihr Examen gemacht haben und heute noch ungefähr fahren wie damals. Fortsetzung folgt

11

□
Symposion der Freunde um Hans Kayser
am 5. November 2005 in Bern, Hochschule der Künste HKB

Christa Maria Sibold: DIE MUSIK ALS HEILUNG

Die Referentin nennt sieben Energiezentren; jedem ordnet sie die jeweilige Energieform und ausserdem eine Zahl, einen Ton, eine Farbe, einen Vokal, Naturelemente, Musikelemente und -instrumente zu:
1 Wurzelzentrum (Schritt). Ursprüngliche Lebensenergie, Beziehung zur Erde. Ton C,

Farbe Rot, Vokal U. Meeresbrandung, Stampfen, Militärmusik.
2 Sakralzentrum (Sexualzentrum). Sexualität, Sinnlichkeit, Genuss. Ton D, Orange,

Vokal O. Fliessendes Wasser, Bauchtanz, Klaviermusik.
3 Solarplexus (Sonnengeflecht). Persönlichkeitsentfaltung. Ton E, Gelb, Vokal offenes

0. Prasselnder Regen, Dynamik (laut/leise), Horn, Trompete.
4 Herzzentrum. Liebe, Hingabe, Harmonie. Ton F, Rosa und Grün, Vokal A. Sanftes Blätterrauschen, sanfte, gezupfte Klänge, Laute, Gitarre.

5 Halszentrum (Sprachzentrum). Kommunikation, Selbstaussdruck. Ton G, Hellblau, Vokal E. Vogelstimmen, Melodien, Lieder, Holzbläser.

6 Stirnzentrum (Drittes Auge). Erkenntnis, Geisteskraft. Ton A, Dunkelblau, Vokal I.

Feines Zirpen. Klarheit schaffende Musik. Streichinstrumente.

7
Scheitelzentrum (Fontanelle). Vollendung, Genialität, Meditation. Ton B oder H, Violett.

Kleine weisse Wolken, Obertöne, Monochord, Glocken.

Die den einzelnen Energiezentren entsprechende Musik wurde in vielen Beispielen abgespielt. Zum Sakralzentrum hörten wir gar einige Davidsbündlertänze von Robert

Schumann, am Flügel exzellent gespielt von Alexander Ruef, der kürzlich an der Musikhochschule Bern das Konzertdiplom für Klavier erworben hatte.

Über die Zentren 1 bis 3 ist Beeinflussung möglich, im Fall der disharmonischen Funktion auch negativ.

Prof. Dr. Klaus Ammann und Dr. Biljana Papazov Ammann: HARMONIK ALS IDEAL – von der Autopoiesis zur holistischen Lebensauffassung

Gleich zu Beginn zitiert der Referent Charles Darwin (aus dem Vorwort zu seinen

Mitteilungen 56.txt

Werken),
dass die dargelegten Evolutions-Mechanismen zwar «... the most important, but not the exclusive means ...» der Entwicklung der Arten seien. Darwin, ein Meister der Beobachtung, war sich der ungeheuren Komplexität der Lebensvorgänge bewusst. Heute können wir diese noch besser erahnen. So wissen wir, dass Einzeller schon vor 3 Milliarden Jahren Symbionten mit besonderen Funktionen eingeschlossen haben. Amöben leben einzeln, sie können sich aber auch zu Netzwerken zusammenschliessen und so Fruchtkörper bilden. Der Stammbaum der Arten ist nicht eindimensional, sondern verschiedene phylogenetische Gruppen haben sich verflochten und ver

12

□
schränkt; solche «Stammbäume» sind eigentlich Netzwerke. Die Evolution ist eine Mischung aus Zufall (Mutationen) und System. Oft hing die Entwicklung der Arten an einem dünnen Faden, z.B. bei einem Einbruch im Perm.

Zudem hat die Natur ihre Entwicklung auch in die eigenen Hände genommen und sich selber organisiert, offensichtlich immer in Optimierung der Ökonomie und mit ungemein viel Kommunikation: so wurde ein Insekt entdeckt, das Darwin auf Grund der Form einer Orchideenblüte vorausgesagt hatte; zu «alten» Bäume gehören viele Insekten. (Über die Arbeiten von Nelson und die Gestaltwandlungsgesetze haben wir schon letztes Jahr berichtet; siehe «Mitteilung» Nr. 54.) Eigentlich muss die Systematik heute von vorne beginnen; die Tatsache, dass sich die Phylogenese in der Ontogenese wiederholt, und neue Methoden sind dabei hilfreich. So zeigte uns Ammann ein 16 Millionen altes Magnolienblatt, dessen DNA noch ermittelt werden konnte!

Zum Referat von Frau Dr. Biljana Papazov Ammann siehe den ausführlichen Bericht auf Seite 9f.

Dr. Hans G. Weidinger: SCHÖPFUNG – Weg des Menschen nach Jakob Böhme und in der 4. Sinfonie in e-moll von Johannes Brahms

«Die sieben Qualitäten der ewigen Natur in Gott» ist eines der Werke des Mystikers Jakob Böhme, der ein Schuster war und von 1575 bis 1624 in Görlitz lebte (von wo er allerdings zeitweise vertrieben wurde). Der Referent interpretiert die 7 Qualitäten so, dass er jeder einen modernen (bei den drei ersten einen physikalischen) Begriff und der Reihe nach eine harmonikale Zahl zuordnet. Der 1. Qualität «Herbigkeit» und «Härte» entspricht somit der Grundton und die Zahl 1, und Weidinger ordnet ihr die (Massen-)Anziehung zu. Zur 2. Qualität «Bitterkeit» (2. Oktave) setzt Weidinger Abstoßung (Fliehkraft). Zur 3. Qualität «wallen, Angst, Rad des Lebens» gehören die Quint (Duodezime, 3) und Schwingung. (Die physikalischen Zuordnungen ergeben auch einen übertragenen Sinn, weil sich z.B. das Kreisen der Planeten aus der Massen-Anziehung und der Fliehkraft ergibt.) Die 4. Qualität «Schreck, Blitz» (Zahl 4, 2. Oktave) heisst Erkennen (im naturphilosophischen Sinn), die fünfte «Licht, Liebe» (5, Terz) Austausch, die sechste «Schall» (6, Quint) Verständigung und die siebente «Wesen» (7, Septime) Verwandlung. (Es zeigt sich hier eine eigenartige Parallele zum ersten Vortrag dieses Tages: Dort ging es um die sieben Energiezentren, denen allerdings nicht die Töne der harmonikalen Reihe, sondern

Mitteilungen 56.txt

der C-Dur-Tonleiter zugeordnet wurden.)

Die ersten drei Qualitäten bilden das Prinzip VATER-REICH (Unerbittlichkeit, Zornesfeuer Gottes), die drei letzten das Prinzip SOHNES-REICH (Versöhnung, Liebesfeuer Gottes). Die vierte Qualität öffnet offenbarend das Tor in das höhere Prinzip. Keine der Qualitäten steht für sich allein; jede ist in allen andern enthalten. Es sind «die sieben Stricke, damit die Seele angebunden». Verwandlung, fortwährender Prozess des Ausgleichs ist wesenhaft für die Schöpfung als «Stirb und werde» und für den Weg des Menschen.

13

□

In eindrücklicher Weise unterlegt Weidinger nun die sieben Qualitäten Jakob Böhmers auf die 4. Sinfonie von Brahms. Der erste Satz schildert Lebens-Not und Lebens-Sehnsucht und den Weg ins Vater-Reich. Der zweite Satz entspricht zunächst der

4. Qualität mit dem oktavierenden Thema, dann der 5. Qualität: Die Holzbläser führen

vom Dur-Dreiklang aus in die Selbstversenkung, zum begeisterten Annehmen des Lebens. «Eros und Ethos werden eins», es gibt einen Austausch mit der ganzen Schöpfung. Der Satz schliesst in andächtiger Dankbarkeit. Der dritte Satz in C-Dur

entspricht der 6. Qualität. Im vierten Satz klingen die sechs Qualitäten in der siebenten

zusammen. Es ist eine Passacaglia mit 30 Variationen und einer Coda. 1.

Variation:

Widerhall; 2. Melancholisch singend sich auf den Weg begeben; 3. Gefasst, entschlossen

gehend; 4-9 Stationen emotionaler Auseinandersetzung; 10 Rast, Besinnung;

11 Besinnlich verweilend; 12 Einsamer Gesang, Klage. Zu den Variationen

13 bis 15 (in E-Dur) sagt der Referent: Tief empfundener Austausch mit der Natur,

Anbetung, Annahme des Schicksals. Die Variationen 16 bis 30 stehen wieder in e-moll. 16 Neuer Anruf: Bleibe in der Verwandlung, 17 Neues Suchen, 18 Neue innere

Anstrengung, 19 Neue Entschlossenheit, 20 Neuer Einsatz der eigenen Kräfte, 21 Kampf mit dem Schicksal, 22, 23 Tanz mit den äusseren und inneren Geistern, 24, 25 Heftiger Kampf mit sich selbst, 26 bis 28 Zunehmendes Einschwingen und Mitschwingen

mit der natürlichen Harmonie, 29, 30 in die Schöpfung eingefügtes Gehen.

Es folgt die Coda (Stretta) mit 8 Variationen: «Mensch, werde wesentlich»

(Angelus

Silesius).

Obschon klar ist, dass Brahms seine 4. Sinfonie nicht nach diesem Programm komponiert

hat, ist es doch reizvoll, sich die Musik im Geiste von Jakob Böhme anzuhören.

Ernst Waldemar Weber

Harmonik als Ideal – von der Autopoiesis zur holistischen Lebensauffassung

Dr. phil. Biljana Papazov Ammann

Der Titel ist auch ein Ideal an sich! Er drückt unsere persönliche Sehnsucht nach Idealen

aus.

Ideale zu haben bedeutet aber nicht idealistisch zu denken. Wir pflegen eine starke

Beziehung zur echten Spiritualität, indem wir Ideale als Realisten unterstützen. Realist

zu sein heisst etwas mit Begeisterung zu tun. Idealisten sind leicht zu ködern und

damit in ein System zu zwingen, das sie mit ihrer Haustradition oder vom Herzen

her
vielleicht gar nicht wollen.

Der Weg zum Ideal ist nicht unbedingt einfach. Er beginnt mit Sinnstiften; er zeigt sich mit dem Wunsch, eine Idee zu packen, zurechtzulegen und ihr nachzusteigen ... bis sie zum Ideal wird, das man realisieren will. In diesem Sinne wäre es mein Vorhaben, die Notwendigkeit einer «sozialen Harmonik» als Idee zu formulieren, um sie mit vereinigten Kräften als ein Ideal wachsen zu lassen. So eine ganzheitliche Lebensauffassung muss man sich am besten im Team erarbeiten. Wenn wir die Idee immer besser formulieren, wird sie sich immer besser ein

14

□
setzen lassen. Die ersten Schritte zum gewünschten Ideal werden neue nach sich ziehen. Auf diese Art wird die soziale Harmonik nicht nur zum Verständnis von wichtigen Zusammenhängen beitragen, sondern auch bei der Gestaltung von neuen Zusammenhängen starke Impulse setzen!

Die Harmonik im aussermusikalischen Sinne hat es mit Entsprechungen zu tun, mit Analogien auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaften, der Kunst, der Philosophie, bis hin zu der religiösen Symbolik. Das hat auch Hans Kayser in seiner Zeit gemacht – zunächst beschäftigte er sich mit der harmonikalen Struktur der Kristalle und dehnte seine Untersuchungen auf der Harmonik der Pflanzen, Tiere, Architektur, Metaphysik und religiösen Symbolik aus.

Klaus Ammann hat begeistert über die Vielfalt der pflanzlichen Welt gesprochen auf der Basis der modernen Biologie und über Autopoiesis als holistische Sicht, eingeführt von Francisco Varela und Humberto Maturana. Der Bezug zur Harmonik wurde uns auf diese Art illustrativ und überzeugend beigebracht. Ich werde versuchen als Philosophin hier kurz anzuknüpfen. «Autopoiesis» in Griechisch heisst Herstellung seiner selbst. Nach Francisco Varela und Humberto Maturana stellen autopoietische Systeme die grundlegende Art lebender Systeme dar. Durch Autopoiesis gelangt Varela zu einem Verständnis biologischer Autonomie und der Selbstorganisation der Gehirntätigkeit. Dabei bedeutet die Autopoiesis nicht nur Unterstützung eines neuen Konzeptes, sondern vielmehr eine neue Art komplementäre Phänomene wie Autonomie/Kontrolle, kausale Erklärung/symbolische Erklärung, Holismus/Reduktionismus in einer systemischen Trinität zu beschreiben.

Um das genuine lebendige System gestalterisch zu begreifen, hat er ein kybernetisches Konzept ausgearbeitet, in dem die Dualität zwischen Hierarchie und Netz durch ihre Betrachtung in einem Gesamtsystem aufgehoben wird. Paare und Elemente (Pole, Seiten, Extreme, Modalitäten) stehen in Beziehung zu einander und bleiben doch unterschieden: in den Unterschieden, Gemeinsamkeiten und Beziehungen zu einander definiert Varela den Übergang von Dualität zu Trinität und bezeichnet diesen als «Stern». In der Sternkybernetik wird das Netzwerk (das Prozessuale) und die Baustrukturen der

Mitteilungen 56.txt

Hierarchien (die Materie), aus denen das Netzwerk besteht, in Betracht gezogen. Dabei warnt Varela von unzulässigen Vereinfachungen der Netzwerktheorie sowohl durch konventionelles hierarchisches Vorgehen, als auch durch einseitige, naive Versuche von enthusiastischen Befürwortern des Holismus!

Seine Netzwerktheorie (auch Sternkybernetik genannt) ist keine Trinität im Sinne

Hegelescher Dialektik – These, Antithese, Synthese, sondern vielmehr als Komplementarität eines Netzwerks verstanden (Varela F. Not One, Not Two, CoEvolution Quarterly, Fall, 1976)

Die Lebensfähigkeit, die Autopoiesis, ist die Grundeigenschaft des genuinen Netzwerks!

15

□

Dem lebendigen Universum treu zu bleiben war auch das wesentliche bei der Wiederaufnahme der pythagoreischen Entdeckung der Tonzahl von Hans Kayser. Deswegen hat gerade im 20. Jahrhundert, in dem die Industrie, Technologie, Wissenschaft grosse Bereiche des Lebens monopolisiert haben, die Harmoniklehre ihren Höhenpunkt durch Hans Kayser erreicht. Durch das pythagoreische Erbe wurde nicht nur die Symmetrie zwischen Tonempfindung (Qualität) und Masszahl (Quantität) erkannt, sondern auch ihre wechselseitige Beziehung als Harmonik erfasst.

Alle Werke von Hans Kayser beweisen eine ganzheitliche Wahrnehmung des Wortes. Das Wichtigste für mich ist, dass diese Wahrnehmung = Aisthesis nicht selbstgenügend ist, sondern sie ruft zu einer Akróasis = Weltanhörung auf!

Diese Akróasis kann man als Allgefühl interpretieren, oder noch besser als ein Allwissens-Zustand, aus dem das wache Denken herausgeholt und in Sprache umgesetzt wird. Während dieser aktiven Weltanhörung gibt es erleuchtende Augenblicke nach innen, in denen der Mensch dem Körper nichts sagt, der Körper aber weiss. Der buddhistische Mönch ist beim Meditieren in der gleichen Situation wie der aktiv hörende Mensch bei seinem kreativen Tun. Dieses wache, hellhörige Tun unterscheidet sich von dem tauben Tun, weil es über dem Denken steht. Das Ohr verschafft uns auf wunderbare Art einen direkten Zugang zum Ursprung. Dieses Phänomen war für Hans Kayser so inspirierend, dass es ihn dazu bewegte, diese hellhörende Mission immer bewusster dem Menschen zu vermitteln.

Im Guten und im Schlechten – der Mensch ist zweifellos die bestimmende Energie auf dieser Erde – daran können wir nicht vorbeisehen. Durch das taube Tun sind wir dem «verkehrten Denken» ausgeliefert, daher auch die Gefahr, dass wir unsere Lebensgrundlagen zerstören.

Hier steckt auch das Drama unserer Zivilisation. Wir entfernen uns immer mehr von dem aktiven hellhörenden Denken und dem konkreten Tun durch die zunehmende Fragmentierung der «nur eine Welt», die sich immer schneller entwickelt, sodass Druck und Sog den einzelnen Menschen ersticken. Der Mensch ist immerhin das einzige Wesen, das seine Situation begreifen kann, statt sich als ein Blinder zu verhalten. Wir brauchen jetzt eine Lebenshaltung, die ohne die Einbildung, wir seien «die Krone der Schöpfung» auskommt, und das ist die neue

Mitteilungen 56.txt

Anthropozentrik oder auch «das Ideal der sozialen Harmonik».

Heute greift langsam aber sicher ein Verständnis vom Menschen Platz, indem er sagt:

Ich bin ein Teil von allem und habe als Teil eine ganz bestimmte Aufgabe während der Zeit meines Lebens.

Wir müssen aus dieser im westlichen Bereich falsch interpretierten Bibel-Aussage

«Krone der Schöpfung» – die Pflicht wahrnehmen. Wir sind vordergründig den anderen

Lebewesen überlegen, z.T. durch unsere Intelligenz und in jüngster Zeit dank der

grossen Zahl der Technologien und gespeicherten Wissens in Physik, Chemie und Biologie. An Wissen fehlt es dem Menschen nicht, wohl aber an

Unterscheidungsvermögen

und der Kraft, die richtige Erkenntnis einzusetzen.

16

□

Und das, was Not tut, ist der Wille, sich im Ganzen orientieren zu wollen – die beiden

Seiten der Harmonik im Sinne von Hans Kayser in ihrer wechselseitigen Beziehung zu

erfassen – statt nur die quantitative Seite durch eine anonyme Es-Sprache zu verwissenschaftlichen.

Man sollte sich wirklich über eine neue Anthropozentrik, eine «soziale Harmonik» aktiv

Gedanken machen. Diese neue harmonikale Anthropozentrik, die eigentlich von Hans Kayser vertreten wurde, ist heutzutage als die Zweite Perspektive im westlichen

Projekt bekannt. Man kann sie nicht durch Gesetz einführen, aber man könnte sich zu ihr herantasten. Und es wird uns erst dann gelingen, diese neue Phänomenologie

des Menschen zu leben, wenn wir den Menschen – der Hörenden, Sehenden, Tastenden, Empfindenden, Reflektierenden, selbst Reflektierenden und Sinngebenden

wieder ins Epizentrum unseres Weltbildes rücken, um die Zerstückeltheit der Moderne und Postmoderne zu überwinden.

Diese neue harmonikale Anthropozentrik bedeutet, dass der menschliche Geist auch der Träger eines Prozesses der Selbstoffenbarung der Welt ist! Es gibt aber auch

eine Bedingung, die eher eine Voraussetzung ist, dass der Mensch das gesamte ihm

zur Verfügung stehende Spektrum an Fähigkeiten nutzt – intellektuelle, willensmässige,

emotionale, sinnliche, imaginative, ästhetische, spirituelle. Durch ein solches Wissen «lebt» der menschliche Geist «sich» in dem kreativen Prozess der Natur «hinein

». Die Welt teilt ihre Bedeutung durch das wirkende menschliche Bewusstsein mit.

Auf diese Weise können wir viel mehr auf die Schlüsselrolle des menschlichen Geistes

als Träger der sich entfaltenden Bedeutung des Universums verweisen. Durch Empfinden

und Sinngebung wird der individuelle Prozess der sozialharmonischen, weltverändernden

Gestaltung in Gang gesetzt. Unsere grösste Fähigkeit ist, dass wir Sinn stiften können. So werden die Welten beseelt.

Das Gegenteil ist auch gültig – erst durch den Geist des Menschen wurde die Natur

sich selbst verständlich! Das ist eben der christliche, westliche «Pantheismus» in dieser

«Zweiten Perspektive», wo alles von der Natur durchdrungen ist und der

Mitteilungen 56.txt

menschliche

Geist selber ein Ausdruck des menschlichen Seins der Natur ist.

Man kann sogar das Sein als Natur selbst formulieren, als das universale Unbewusste

das durch den menschlichen Geist und die menschliche Phantasie die

Bewusstwerdung

seiner eigenen Wirklichkeit hervorbringt. Und die Bewusstwerdung passiert

schrittweise im Laufe des Lebens. Das menschliche Leben ist Lernen durch den Akt

von «Bedeutung geben»! Dann hört uns auch die Natur an – wenn wir ihr unsere Bedeutung mitteilen.

Jeder Akt der Partizipation braucht entsprechende Sinnggebung, um eine lebendige Teilnahme zu gestalten. Das passiert funktionell auf allen Stufen des Lebens, wenn wir

es evolutionistisch betrachten. Im menschlichen Intellekt aber findet die Welt zu

gedanklicher Fassung und zu bewusstem Ausdruck und die Belohnung ist, dass Gott sich offenbart.

17

□

Das war auch der Aufruf von Hans Kayser als Kulturphilosoph – wir sollten diese feinfühligere,

umfassendere Auffassung von menschlichem Wissen verstehen, pflegen

und mit einer inspirierenden Partizipation in der Welt setzen. Das

Partizipatorische ist

Glück, Verführung, riesige geschulte Vorstellungskraft und Information und all

das ist

in der menschlichen Kultur vorhanden, gespeichert.

Die partizipatorische Erkenntnistheorie und die partizipatorische Mystik gehen zurück

zu Goethe und der Romantik. Die archetypische Dynamik der Kultur ist real. Sie ist

auch mystisch, hat lebenformende Gestalt und letztendlich bestimmt sie die

Sichtweise

des Kulturphilosophen. Diese Dynamik beherrscht seine Gedanken und Beobachtungen

und beeinflusst so den gesamten kulturellen und soziologischen Kontext innerhalb dessen das Denken entsprechende Form annimmt.

Für Hans Kayser war es klar, dass die Beziehung des menschlichen Geistes zur Welt

letztlich nicht von Dualismus geprägt wurde! Es stimmte, dass die qualitativen Unterschiede

(Tonempfindung) auf quantitative (Masszahl) zurückgeführt werden können,

was das pythagoreische Erbe als Fundament der heutigen exakten Wissenschaften dargestellt hat.

Andererseits aber sei nicht weniger wichtig, dass sich Quantitatives von dem

Menschen und durch den Menschen bewerten und empfinden lässt. Diese

undurchsichtige, grossartige Ordnung der Natur des Seins ist da und durchdringt

alles. Auf eine wechselseitige Beziehung zwischen Sichtbarem und

Undurchsichtbarem

kommt es an!

Es ist schade, dass sich die heutige Wissenschaft fast ausschliesslich auf den ersten

Aspekt beschränkt – auf das Registrieren von messbaren Prozessen. Und wenn sie beschleunigt wurde durch die Möglichkeiten der Biotechnologien zum Beispiel sind

wir

Zeugen der sozialen Konflikte wie dieser neu ausgebrochene Krieg zwischen den

Biologen.

Die eine Gruppe will ihrem wissenschaftlichen Ethos treu bleiben, die andere

will

soziale Verantwortung schüren, in dem die Biologen, die beschützen wollen, alles

Mitteilungen 56.txt

negieren und mit anthropomorpher Sprache von der Gesellschaft in der Zelle fliehen, Schamanen interviewen, Utopien als Gedankenexperimente vorschlagen, nur um den sozialen Realitäten auszuweichen. Schade für die verlorene Kraft!

Für die westliche Gesellschaft ist die Lösung hier zu suchen! Gerade dort, wo die Konflikte am schärfsten sind, sollten wir die Herausforderungen im Sinne einer sozialen Harmonik packen: Eine Versöhnung zwischen den Gegensätzen in unserer zerstückelten Welt kann nur durch ein verklärtes, hellhöriges Tun erreicht werden, durch eine Lebensauffassung, die die harmonikalen Ideale in der Gesellschaft zum Tragen bringen will.

Lassen wir dem Ideal sozialer Harmonik Raum in unserem Herzen, unseren Gedanken und unserem Tun.

18

□

BÜCHERBESPRECHUNGEN

André M. Studer:

Wer, warum und wozu bist Du?
Reflexionen über unser Sein und Dasein, ein möglicher geistiger Wegweiser ins einundzwanzigste Jahrhundert

Rothenhäusler Verlag, Stäfa 2005, 240 S., Fr. 30.–

Der Verfasser, von Beruf erfolgreicher Architekt, hat sich nach dem 50. Lebensjahr, einer inneren Stimme folgend, ganz den zentralen Fragen menschlichen Daseins zugewandt. Mit Vorträgen, Kursen und Büchern sucht er Menschen zu einer Neuorientierung zu bewegen, aus der Erfahrung heraus, dass Menschen aller sozialen Schichten und Berufe heute, im Zeitalter des Materialismus, seelisch verkümmern.

Er vermittelt kein Bücherwissen, keine Papierphilosophie. Wenn er über das Warum und Wozu der menschlichen Existenz reflektiert, vertraut er seiner persönlichen inneren Erfahrung, seiner Begabung der Hellsichtigkeit und dem Wirken unsichtbarer Wegbegleiter, die der geistigen Welt angehören. Wer ein für allemal einsieht, dass er letztlich aus einer geistigen Welt stammt, dass er mit ihr, der Allgegenwärtigen, vernetzt ist in Leben und Sterben, und dass er selber (vorgeburtlich) geistiger Urheber ist seines Schicksals und seines eigentlichen Lebenszieles, der ist imstande, sich von seinem Ego zu lösen und sich in freiem Entschluss seinen diesseitigen Aufgaben hinzugeben in der Gewissheit, seiner Bestimmung entgegen zu gehen und im Einklang zu bleiben mit den Kräften der Schöpfung. Freilich, ohne Anstrengung und ohne Umwege geht das nicht. Deshalb schreibt

A. Studer ein «Schulbuch», ein Schulungsbuch für Anfänger und Fortgeschrittene im Fach Lebenskunde.

Obwohl er sich die östliche Lehre von den Wiedergeburten zu eigen gemacht hat, bleibt er verankert im Christentum und vertritt dessen Auftrag, in ethischer Verantwortung in der Welt zu wirken.

Rhythmisch gegliederte Sprüche und Anweisungen, wie sie A. Studer aus der

Mitteilungen 56.txt

geistigen

Welt empfängt, bereichern die einzelnen Kapitel. Diese Botschaften haben trotz ihrer Herkunft durchaus irdischen Klang und Gebrauchsscharakter.

Ein besonders wertvoller Teil des Buches gilt der Harmonik von Hans Kayser.

Diese

bedeutet für André Studer eine konkrete Bestätigung der Tatsache, dass irdischen

und kosmischen Raumverhältnissen geistige (mathematisch-musikalische) Normen zugrunde liegen. In seiner Schrift «Vernimm das Lied des Alls in dir», herausgegeben

vom Kreis der Freunde um Hans Kayser, hat A. Studer 1990 eine Einführung in die Harmonik geschrieben.

Auch jener Leser, dem der Glaube an eine Spirale der Wiedergeburten fremd ist, wird

das Buch mit Gewinn zu Ende lesen im Gedanken daran, dass ein geistiges Erwachen

und Wachsen auch möglich ist innerhalb der Grenzen eines einzigen Lebens zwischen

Geburt und Tod.

Gertrud Hofer-Werner

19

□

Alexander Lauterwasser:

Wasser Musik.

Geheimnis und Schönheit im Zusammenspiel von Wasser- und Klangwellen.

Aarau, AT Verlag, 2005, 117 S., Fr. 38.–

Die universelle Resonanzfähigkeit des Wassers, seine sensible Bereitschaft, Bewegungen

aufzunehmen und weiterzutragen lässt sich nicht nur sichtbar machen, sondern auch bildlich festhalten: Dies hat Alexander Lauterwasser bereits mit den faszinierenden

«Wasser Klang Bildern» im gleichnamigen Buch über «die schöpferische Musik des Weltalls» auf eindrückliche Weise gezeigt: Ernst Haeckels «Kunstformen der Natur»,

die Klangfiguren Ernst Chladnis, Hans Jennys «Kymatik» und die Wasserbilder Theodor

Schwenks – sie alle erscheinen als Quellen in Alexander Lauterwassers «Wasser Klang Bildern» und verbinden sich zur faszinierenden «Musik des Weltalls». Drei Jahre

nach Erscheinen dieses Buchkunstwerks legen Autor und Verlag einen Folgeband vor,

der einerseits Laute und Worte, Klänge und Klangfolgen, ja ganze Musikstücke in Verbindung

mit Licht und Wasser auf zahlreichen Aufnahmen und in bezaubernden Bildfolgen zur Darstellung bringt; andererseits vermitteln sowohl die Einleitung wie auch die

ausgewählten Textbeispiele und die erläuternden Ausführungen zur dargestellten «Wasser Musik» in ihren vielfältigen Formen ein vertieftes Verständnis des resonanzfähigen,

sensiblen Elements, welches nicht einfach eine chemische Substanz, sondern gleichermaßen Lebensgrundlage und Träger von Bewegung und Rhythmus, von Ordnung und Klang ist.

PD Dr. Johannes Gruntz-Stoll

Werner Anderhub und Andreas Müller:

Phänomen Kornkreise.

Forschung zwischen Volksüberlieferung, Grenz- und Naturwissenschaft.

Baden, AT Verlag, 2005, 127 S., Fr. 38.–

Mitteilungen 56.txt

Wer kennt sie nicht, die faszinierenden Farbaufnahmen von Kornkreisen im satten Grün oder leuchtenden Gelb von Getreidefeldern: Die Faszination rührt zum Einen von der nach wie vor geheimnisumwobenen Urheberschaft dieser eindrucklichen Kreisphänomene; zum Andern hat sie mit der erstaunlichen Präzision, der unbestrittenen Schönheit und nicht zuletzt mit der grossen Formvielfalt der Kornkreise zu tun. Diese Vielfalt spiegelt sich inzwischen in einer ansehnlichen Reihe von gut dokumentierten und reich illustrierten Veröffentlichungen, zu denen auch die beiden Autoren der hier vorgestellten Neuerscheinung beigetragen haben: Beim unlängst erschienenen, gemeinsam verfassten und gestalteten Band handelt es sich um einen weiteren, anregenden und ausgewogenen Titel des Verlags zum Faszinosum der Kornkreise.

Gerade weil die Phänomene, um die es geht, nach wie vor umstritten und zugegebenermassen irritierend sind, erweisen sich die Umsicht und Sorgfalt als ergiebig und lohnend, mit denen sich Werner Anderhub und Andreas Müller den Kornkreisen

20

□ nähern, ihre Formen untersuchen, über Forschungsergebnisse berichten, Begleiterscheinungen und Randphänomene erörtern und Verbindungen zu den Hochkulturen der Azteken, Hopi und Maya herstellen. Dadurch zeichnet sich die Neuerscheinung auch gegenüber früheren Veröffentlichungen aus, welche sich mit dem Phänomen der Kornkreise befassen; allerdings finden sich auch darunter mehrere beachtens- und lesenswerte Bücher: Werner Anderhub und Hans Peter Roth beispielsweise haben im Jahr 2000 «Das Geheimnis der Kornkreise» so weit dokumentiert und erforscht, dass zwar das Staunen erhalten, grundlegende Einwände und Zweifel jedoch ausgeräumt werden; Andreas Müller wiederum hat sich im Hinblick auf «Geometrie, Phänomene, Forschung» eingehend mit Kornkreisen auseinandergesetzt und 2001 ein reich illustriertes und aufschlussreiches Buch publiziert. Werner Schäfer schliesslich hat eine einzige Kornkreis-Formation, nämlich die im Sommer 1991 in Grasdorf bei Hildesheim beobachtete, eine Fläche von fünfzig mal neunzig Metern bzw. 4500 m² bestreichende Zeichen-Konstellation, in seinem im Jahre 2003 veröffentlichten «Versuch einer anthroposophischen Entschlüsselung» des Mysteriums «Kornkreise» eingehend untersucht und dargestellt.

Wer unter diesen Voraussetzungen einen Blick in die Neuerscheinung von Werner Anderhub und Andreas Müller wirft, macht die Entdeckung, dass noch längst nicht alle Aspekte erforscht und Deutungsmöglichkeiten erschöpft sind: Die aktuelle Bestandesaufnahme ermöglicht überraschende Einsichten, stellt unerwartete Verbindungen her und trägt zu einem umfassenderen Blick und erweiterten Verständnis bei; fest steht, dass hier das Phänomen der Kornreise von neuen Seiten erschlossen wird.

WERNER ANDERHUB und HANS PETER ROTH: Das Geheimnis der Kornkreise. Aarau, AT Verlag, 2000, 144 S., Fr. 44.–

ANDREAS MÜLLER: Kornkreise. Geometrie, Phänomene, Forschung. Aarau, AT Verlag, 2001, 144 S., Fr. 44.–

WERNER SCHÄFER: Kornkreise – Ein Mysterium unserer Zeit. Versuch einer

anthroposophischen

Entschlüsselung. Schaffhausen, Novalis Verlag, 2003, 143 S., Fr. 34.-

Prof. Dr. Johannes Gruntz-Stoll

Ernst Steiner:

Das Geheimnis der Gestaltwerdung
Raum, Zeit, Zahl

Bibliothek der Provinz, A-3970 Weitra, ISBN 3 85252 673 6, 221 S., Fr. 42.-

Der Künstler Ernst Steiner zeigt in seinen hunderteinundvierzig Bildern, sorgfältig gedruckt auf Glanzpapier, wie aus dem Nichts Gestalten entstehen, die zusammengesetzt sind aus einfachen Bauteilen der Geometrie, aus Strecken, Dreiecken, Quadraten, Rhomben, Fünfecken, Sechsecken, Kreisen und Ellipsen. Aber es ist Steiners Kunst, diese Formen in farbig getönten Reihen so zu komponieren, dass man sie «lesen» kann, von unten nach oben, von links nach rechts oder umgekehrt. Dadurch

21

□ bringt Steiner sie in Bewegung, wir erkennen so ihre Abfolgen, ihr Werden, ihre Zusammenhänge. Sie quellen aus einem Punkt hervor, dehnen sich aus, weiten sich zu Spiralen oder ziehen sich wieder zusammen. Sie beginnen sich zu drehen, sie spiegeln sich oder wandern über ganze Flächen als Ornament direkt ins Unendliche. Sie spalten sich in kleinere Einheiten auf oder überschneiden sich zu neuen Mustern. Kurz: Es entfaltet sich eine geordnete und belebende Dynamik, je länger wir uns in diese Bilder versenken.

Der Verfasser erzählt zu Beginn seines Buches einen Traum, der als Vision seine Bilder beseelt: «Ich träumte, der Kosmos bestehe aus unzähligen Kügelchen ... Durch sie floss ein Strom- oder Weltgeist. Jedes Kügelchen hatte eine andere Farbe, und so ergaben sich daraus Hügel, Bäume, Tiere und Menschen ... Und wenn ein Kügelchen sich bewegte, geriet das Gefüge in fließende Bewegung ...» Nun, aus den Kügelchen

wurde später ein häufig von einer Sechssymmetrie durchwirktes Punktraster im weissen Feld, das Steiner seinen Bildern zugrunde legte. In den Rasterpunkten scheint sich eine Kraft zu verdichten, welche die Form-Möglichkeiten der sie umgebenden Fläche verwirklichen will. Hier lebt, mit den Worten des Künstlers gesagt, «der Geist, der Sinn stiftet, der ordnet, wertet, gewichtet, deutet und aus Zahlen Sinnstrukturen schafft».

In diesen Traumkügelchen resp. Rasterpunkten ist für den Autor das Geheimnis der Spontaneität, des Werdens aus einem Ursprung, verborgen, die Phantasie des Künstlers vernetzt und verknüpft die Punkte nach ihren eigenen, verborgenen Gesetzen, ordnend, planvoll, zielgerichtet. Der Philosoph Peter Sloterdijk sieht darin das Wirken einer Entelechie nach Aristoteles, die interne Zielprogramme schafft und in lebenden Gestalten verwirklicht.

Weitere neun Professoren verschiedenster Fachrichtung hat Steiner gewinnen

Mitteilungen 56.txt

können,
die sich zu seinen Ideen und Bildern geäußert haben; ihre Beiträge sind im
ersten Teil des vorliegenden Buches versammelt. Die Idee des Buches war es ja,
sich
dem «Thema Gestaltwerdung in Bild und Wort mit einem interdisziplinären Ansatz
anzunähern».
Der Psychologe W. Schurian bringt das Formwerden mit dem aktiven Form-Wahrnehmen
der Gestaltpsychologie in Zusammenhang. Da fügen sich dem Wahrnehmenden
ganz von selbst zufällig im Raum liegende Punkte zu einer Struktur zusammen. Der
Biotechnologe D. Pum erinnert an die Fähigkeit von Molekülen, sich schlüssel-
und
schlossartig zu verbinden, sodass kristalline Strukturen in Gittersymmetrie
entstehen.
Der Zoologe H. Kratochwil weist auf die bilateralen Symmetrien hin, nach denen
alle
Lebewesen vom Einzeller bis zum Menschen gebildet sind. Für R. Taschner,
Mathematiker,
sind solche Strukturen der Beweis dafür, dass das Buch der Natur in der
Sprache der Mathematik geschrieben ist, also in einer Sprache, die sowohl der
Mensch wie die Natur versteht und die Ich und Welt miteinander verbindet.
Professor
Gottschlich, Kommunikationswissenschaftler, deutet die Steinerschen Bilder als
Symbole
von Lebensgeschichten: Am Zufall der komplexen Gegebenheiten entwickelt der
Mensch seine eigenen Möglichkeiten, Entwürfe, Raster, um sich zu orientieren und
zu

22

□
sichern. Nach einigem Herumirren in der Welt «sind wir reif und bereit, uns dem
Ganzheit
stiftenden Sinnbild der Selbstfindung anzuvertrauen». W. Müller sieht ganz
ähnlich
in den Bildern ordnende Sicherheiten, Verknüpfungen zum Sinn, die uns vor dem
Absturz bewahren, die heilen und gesund erhalten. W. Strohmayer erlebt in den
Gestaltbildern die Umsetzung von musikalischen Ideen. M. Gronemeyer, Soziologin,
erkennt schliesslich in den ästhetischen Strukturen, im Zusammenstimmen von
Teilen
in ihrer Verschiedenheit, das Gegengewicht zum formlosen Wuchern, also genau
das,
was «Harmonie» ausmacht. Der Harmoniker darf sich denn auch angesprochen
fühlen: Auf den Seiten 182, 183 und 197 setzt Steiner spezielle harmonikale
Verhältnisse
in «tönende» Figuren um.

Ich staune, dass es Steiner gelingt, die oft etwas schematischen Figuren der
euklidischen
Geometrie durch seine Kompositionen und durch seine dezente Farbwahl in
stimmigen Zusammenklang zu bringen. Ich kann dieses Buch mit seinen 221 Seiten
allen Freunden von Harmonie, Form und Mass herzlich empfehlen.

Hansjürg Lengacher

LESERZUSCHRIFT

Lieber Walter

... Herzlichen Dank für die «Mitteilungen». Für mich passt das darin Mitgeteilte
(die
Stelle von Kaysers Brief vom März 1959 über Dostojewski) so treffend, dass ich
Dir
schreiben muss.

Mitteilungen 56.txt

... Dort, im grossen, weiten Russland ist vermutlich eine für uns unvorstellbare Diskussion in den bezüglichen Kreisen im Gange, der Westen aber sitzt mit seinem Konsumirrtum, seiner Wirtschaft, die totalitär wie noch nie etwas totalitär war, die als ewig dominierend gesehen wird – da passt für diesen Leerlauf der Westler – der aber gefährlich erobernd tut – als Gegengift Dein unangepasstes Mitteilungsblatt immer.

Dankbar, mit Gesundheitswünschen Norbert Richter

23

□
q zur Ansicht
BESTELLUNG q gegen Rechnung
Ex. SCHRIFTEN ÜBER HARMONIK Fr. Euro

...

26.– 17.–

...

118.– 11.80

...

16.– 10.40

...

17.– 11.10

Nr. 17: RUDOLF STÖSSEL: Harmonikale Faszination, 166 S., über 100 Fig., br., 2. Aufl. 1986

Nr. 10: ANDRE M. STUDER: Kriterien einer integralen Architektur. Werk und Transzendenz.

Anhang: Von der Idee zur Gestalt, 64 S., 44 Abb., br., 1984

Nr. 11: RUDOLF HAASE: Zur Gesch. der Harmonik (Platon, Bahr, Hauer, Hesse), 76 S., br., 1984

Nr. 12: JULIUS SCHWABE: Die Harmonik als schöpferische Synthese, 90 S., 25 Abb., br., 1985

Nr. 14: DIETER KOLK: Harmonik und Psychologie, 68 S., 12 Abb., br., 1985

RUDOLF STÖSSEL: Kleine Einführung in die Harmonik, 20 S., 5 Abb., br., 1984

Nr. 15: RUDOLF STÖSSEL: Wege zur Harmonik, 86 S., über 100 Abb., br., 1987

Nr. 17: RUDOLF HAASE: 20 Jahre H. Kayser-Inst. für harm. Grundlagenforschung, 68 S., br., 1988

Nr. 18: ANDRE M. STUDER: Vernimm das Lied des Alls in Dir! Einführung in die Harmonik, 144 S.,

Nr. 20: KAYSER, LÜTHI, STÖSSEL: Hesses Glasperlenspiel und die Harmonik, 38 S., 1990

Nr. 22: LOTTI SANDT: H.H. Jahnn, Zur Literatur, Harmonik u. Weltanschauung, 92 S., geb., 1997

...

112.– 7.80

115.– 3.30

127.– 17.70

113.– 8.50

Mitteilungen 56.txt

133.- 21.60

115.- 3.30

18.- 11.80

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Nr. 23: GERTRUD HOFER: Die Bedeutung der Musik in Mythen und Märchen, 44 S., br., 1998

Nr. 24: CHARLES HUMMEL: Pythagoras und die Schule von Chartres, 66 S., 13 Abb., br., 1998

Nr. 25: JOH. GRUNTZ-STOLL: Harmonik – Sprache des Universums, 152 S., 27 Abb., br., 2000

Nr. 26: HANS KAYSER: Aus meinem Leben, 196 S., zahlr. Abb., 2000

147 Abb., br., 1990

15.- 9.80

18.- 11.80

28.- 18.30

24.- 15.70

... Nr. 50: HANS KAYSER: Lehrbuch, Bespr. Oberkogler, 48 S., 2003 10.- 6.50

... ANDRE M. STUDER: Manu (Zukunftsroman), 750 S., geb., Stäfa 1996 40.- 27.50

... ANDRE M. STUDER: Inwendiges Tagebuch, 146 S., br., Stäfa 2000 25.- 16.60

... ANDRE M. STUDER: Inwendiges Tagebuch 2000, 158 S., br., Stäfa 2001 25.- 16.60

... ANDRE M. STUDER: Inwendiges Tagebuch 2001, 171 S., br., Stäfa 2002 25.- 16.60

... ANDRE M. STUDER: Wer, warum und wozu bist Du? 240 S., Stäfa 2005 30.- 20.-

... Nr. 19: DIETER KOLK: Zahl und Qualität, Abhandl. zur Harmonik Hans Kaysers, 456 S., br., 1995 66.- 43.-

q Ich wünsche Zustellung der MITTEILUNGEN DER FREUNDE UM HANS KAYSER BERN erscheinen jährlich zweimal 15.- 10.-

... HANS KAYSER: Orpheus, A4, 92 S., viele, z.T. farbige Zeichn. u. Tafeln, 1926, Fotokopie, geb. 350.- 230.-

... HANS KAYSER: Der hörende Mensch, 368 S., 79 z.T. aufklappbare Tafeln, Repr., Stuttgart 1993 40.- 26.-

... HANS KAYSER: Tagebuch vom Binntal, 80 S., 16 Abb., mit Karten, br., wien 1972 25.- 16.60

... URSULA HAASE: Der Briefwechsel Hans Kaysers, 72 S., br., wien 1973 23.50 15.40

... PAUL von NAREDI-RAINER: Architektur u. Harmonie, 312 S., 139 Abb., br., Köln

Mitteilungen 56.txt

19996 40.- 26.-

... HELMUT REIS: Harmonie und Komplementarität, 272 S., reich bebildert, Ln., Bonn 1983 45.- 30.50

... HELMUT REIS: 100 Jahre Balmerformel, 74 S., 34 Abb., br., Bonn 1985 23.30 15.30

... HELMUT REIS: Der Goldene Schnitt, 190 S., Ln., Bonn 1990 36.- 24.50

... HELMUT REIS: Natur und Harmonik, 492 S., 200 Abb., Ln., Bonn 1993 82.- 56.-

... HELMUT REIS: Das Paradoxon des Ikosaeders, 227 S., reich ill., Ln., Bonn 2002 50.- 34.-

... GYÖRGY DOCZI: Kraft der Grenzen, 167 S., reich bebildert, Stuttgart 62006 68.- 38.-

... OTTO SCHÄRLI: Werkstatt des Lebens, Durch die Sinne zum Sinn, 168 S., geb., Aarau 19952 42.- 27.50

... OTTO SCHÄRLI: Leib - Bewegung - Bau, Suche nach der Ganzheit des Lebens, Schaffhausen 2005 58.- 38.-

... WALTER AMMANN: Baustilkunde von den Griechen bis zum Barock, 90 S., 180 Abb., Bern 200111 18.50 12.10

... WALTER AMMANN: Baustilkunde vom Klassizismus bis heute, 120 S., 160 Abb., 10 Tfn, Bern 19984 18.50 12.10

... GOTTFRIED BERGMANN: Pflanzenstudien Heft 1, 78 S., über 100 Abb., geb., print edition 1997 40.- 26.20

... GOTTFRIED BERGMANN: Pflanzenstudien Heft 2, 50 S., 57 Abb., print ed. 1998 20.- 13.10

... GOTTFRIED BERGMANN: Pflanzenstudien Heft 3, 144 S., reich illustr., geb., Freier Arbeitskr., 2002 38.- 25.-

... GOTTFRIED BERGMANN: Evolution des Menschlichen, 90 S., 200 Abb., br., Freier Arbeitskr., 2001 28.- 18.30

... TONIUS TIMMERMANN: Musen u. Menschen, Musik in Selbsterfahrung+Therapie. 172 S., br., 1998 26.60 17.40

... FRANZ NÄF: Das Monochord, 178 S., über 70 Tab. u. Abb., br., Bern 1999 46.- 30.10

... PETER M. HAMEL: Durch Musik zum Selbst, 250 S., br., 5. Aufl., Kassel 1989 17.- 11.10

... ERNST WALDEMAR WEBER: Die vergessene Intelligenz, die Musik im Kreis der menschlichen

Anlagen, 135 S., br., PAN-Verlag Zürich, 1999 38.- 25.-

... ERNST WALDEMAR WEBER: Pisa und was nun?, Muri b. BE 2002 29.- 19.-

... ERNST WALDEMAR WEBER: Die Mitte im Kreis der Intelligenzen ist die Musik, Muri, Verlag

ceterum censeo 2005 27.- 17.-

... ALEXANDER LAUTERWASSER: Wasser - Klang - Bilder, 144 S., geb., reich illustriert, Aarau 2002 58.- 35.-

... ALEXANDER LAUTERWASSER: Wasser Musik, Aarau 2005 57.- 38.-

... HARTMUT WARM: Die Signatur der Sphären, von der Ordnung im Sonnensystem, Hamburg 22004 47.- 30.70

... WERNER ANDERHUB/ANDREAS MÜLLER: Phänomen Kornkreise, 127 S., AT Verlag Baden, 2005 58.- 38.-

...

...

Preisänderungen vorbehalten

BLOCKSCHRIFT

Name: Beruf:

Adresse: PLZ/Ort:

Datum: Unterschrift:

Erhältlich entweder bei Ihrer Buchhandlung oder bei: WALTER AMMANN, Biderstrasse 31, CH-3006 Bern April 2006

24

□
Bolligen, 10.7.1958

Mitteilungen 56.txt

Ich bin also mit Glanz und Gloria durchgefallen!

«Glanz und Gloria» dauerte genau eine Sekunde. 1 1/2 Stunden dauerte die Prüfung

- «O schwere Priefung» singt einer auf einer unserer Fidelio-Platten - alles ging gut, die Theorie, das Manövrieren, auch das Fahren im winkligen Auf und Ab Berns herum. Kurz vor Schluss sagte der Experte: «So, jitz fahre mr hei.» Ich lehnte

mich erleichtert zurück und ausgerechnet da erreichte mich am Waisenhausplatz das Schicksal: Ich wollte einem vor mir her schaukelnden riesigen Lastwagen vorfahren,

ausgerechnet vor einer Kreuzung, die ich nicht sah oder nicht realisierte, und da bog direkt vor dem Lastwagen und meiner Haube ein gelber Porsche von rechts ein, den ich des Lastwagens wegen auch nicht gesehen hatte. Ich konnte zwar

noch gerade bei Zeiten bremsen - aber die zwei Riesenböcke waren geschossen und alles dadurch versaut! Nur eine Sekunde früher oder später wäre ich glatt durchgekommen.

23.8.1958

(H.K. und Ruth kauften gemeinsam einen VW.)

Und das Wichtigste: Ruth hat einen «Mann»! Seit sie Autofahren kann und täglich mit einem Wagen ins Geschäft kann (pro Tag spart sie dabei fast zwei Stunden!) ist sie wie umgewandelt. So ein Vehikel macht alles, was sie will, ist folgsam, treu und zuverlässig und widerspricht ihr nicht. Also genau ein Wesen, wie sie sich

es immer von einem Mann wünschte. Nun - wir wollen hoffen, dass das so bleibt.

Bolligen, 2.10.1958

Einer von den Eigernordwandbezwingern, d.h. bezwingen wollenden, der Österreicher

Hias Noichl (!), der stecken blieb und den fast 20 Bergführer herausholen mussten, wollte die Rechnung für seine Rettung nicht bezahlen. Man hatte ihm fast

900 Fr. aufgebrummt. So ist's recht! Eigentlich sollte man diesen Bengeln vorher eine Kautionsabverlangen oder nachher einsperren, bis sie bezahlt haben.

Bolligen, 30.4.1959

(Nach der Griechenlandreise)

Schon fast eine Woche sind wir hier, und immer noch falle ich nachts aus dem Bett

25

□

der Schiffskoje - im Traum natürlich. Es war ja meine erste wirkliche Seereise, und

14 Tage lang einen schaukelnden Boden unter sich zu haben, dazu die quietschenden,

seufzenden und stöhnenden Geräusche des alten englischen Holzkastens, welche mich nie richtig schlafen liessen, dann noch während zweier Nächte ein richtiger

Sturm mit 10 Meter vorn und hinten hinauf und hinunter in pechscharer Nacht zwischen hunderten von unsichtbaren Riffen und Inseln - das war allein schon eine Strapaze. Hinzu kam noch jeden Tag eine andere Besichtigung mit Carfahrten,

Laufen und Stolpern durch unendliche Ruinen - nur die verhältnismässig ruhigen Tagesfahrten durch die Aegäis, wo man in eingehülltem Mantel (stets kühler Wind!) durch die zauberhafte Inselandschaft glitt, liessen einem ein wenig

ausruhen. Seekrank war ich merkwürdigerweise nie, meine Frau jedoch mehrmals.

Die ganze Reise, ca. drei Wochen, war also sehr anstrengend, körperlich und seelisch. Aber sie hat ihren Zweck erfüllt: mir einen Gesamtüberblick über die

Mitteilungen 56.txt

wichtigsten

Stätten Griechenlands zu geben, mit Ausnahme Nordgriechenlands (Thessalien, Saloniki), welches aber eigentlich nicht mehr zum klassischen Griechenland gehört.

Was mir, eigentlich erst hintennach, auffiel, war das vollständige Fehlen dessen, was uns hier in Europa und vor allem in Italien so anzieht: die Romanik, Gotik, Renaissance und das Barok. All das fehlt in Griechenland, weil dazumal das Land von den Türken besetzt war. Man sieht überhaupt keine Bilder, nur Plastiken und Ruinen aus dem Altertum. Mit einer Ausnahme: einige frühchristliche Kirchen aus dem

10. Jahrhundert mit noch erhaltenen Mosaiken, besonders in und bei Athen. Aber dies und die noch bestehenden Moscheen aus der Türkenzeit auf den Inseln verschwinden

vollkommen neben dem ungeheuren Trümmerfeld, welches uns die Antike hinterlassen hat. Deshalb ist auch eine gewisse klassische Bildung Voraussetzung,

zum mindesten eine Kenntnis der Mythologie, Philosophie und der alten Dichtung (Homer und die grossen Tragödiendichter), ebenso der Wissenschaftsgeschichte.

Wir mieteten an einem freien Tag in Athen ein Taxi (100 Fr.) dorthin und tatsächlich fanden wir, nach zweistündigem Suchen, jenes «Phlious», wo Pythagoras den Namen «Philosophie» geprägt haben soll!

10.8.1959

Neulich wollten wir per Auto auf den «Napf», das ist einer der hier bekanntesten Aussichtspunkte. Wir fuhren ins Emmental über Langnau nach Trubschachen,

26

□

und von da links in ein ellenlanges Seitental bis Trub und Mettlen. Da das Strässchen aber weiterging, fragte ich zwei Bauern, ob man da noch weiter hinaufkäme?

Grinsend nickten sie. Also los! Aber schon unten im Wald wurde der Weg eng und miserabel (Mitte Grasstreifen, rechts und links Steine), dann gings im ersten Gang steil in Serpentinaen hinauf und ausgerechnet an einer der schmalsten

Stellen, rechts 200 m tiefer Abgrund, links Nagelfluhfelsen, kommt uns von oben herab ein Basler Strassenkreuzer entgegen: Insassen zwei uralte Heppen. Na, ein Vorbeikommen war unmöglich, ich stieg aus, ging den beiden entgegen und wollte friedlich einen modus vivendi suchen. Aber da steckte die eine schon den Kopf heraus

und schrie mich empört an: «Haben Sie uns denn nicht von unten gesehen?»

– Prompt brüllte ich noch lauter: «Haben Sie denn uns nicht von oben gesehen? Sie hatten doch freie Sicht nach unten und ich kann doch nicht durchs Blechdach schauen! Ausserdem sind Sie auf einer Bergstrasse als der von oben Kommende verpflichtet, anzuhalten und zurückzufahren! Aber – (und hier lächelte ich sie süß an) aus Achtung und Ehrfurcht vor Ihrem Alter will ich ausnahmsweise der Klügere

sein und zurückfahren.» wenn mich Blicke hätten töten können, wäre ich sofort umgefallen! Nun – dann kam aber das Schlimmste. Ich musste auf dem hoppligen, engen und steilen Weg rückwärts fast 300 Meter um halsbrecherische Kurven herum fahren, ehe ich eine kleine Ausweichstelle fand. und als ich endlich halten konnte und ausstieg, sah ich, dass ein Meter hinter dem Sterz meines Wagens, von

Büschen verdeckt, die Schlucht fast senkrecht abfiel! – Auch das gehört hier in diesem

Bergland zum Üben und Lernen!

Bolligen, 28.10.1959

Mitteilungen 56.txt

Wieder einmal haben wir Besuch im Haus: aus London Verwandte meiner Frau, 70 und 78 Jahre alt. Er Kaufmann, Händler mit «Cases», d.h. Fototaschen. Kam 1938 mit nichts nach England und ist jetzt ein reicher Mann. Juden. Ich muss immer an den Ausspruch meines Schwagers Max, des Kantors an der orthodoxen jüd. Gemeinde in Zürich, denken. Der sagte mir wiederholt: «H., nichts einfacher, als ein reicher Mann zu werden. Du musst nur von morgens bis abends an nichts anderes denken, als nur ans Geldverdienen, ganz gleich mit was, ob Schmierseife oder Gebetbücher.» So machten es diese Newstedts und so machen es alle andern, egal ob Juden, Christen oder Feuerländer. Aber wer kann das? Nun, eben solche Leute, die in diesen engen Horizont eingespannt sind. Rein menschlich gibts da oft grossartige Leute dabei, gerade bei Juden. Kaum war dieser Newstedt als russischer Kriegsgefangener in Sibirien, machte er im Lager ein «Geschäft» auf, nämlich mit Ledertaschen. Es ging fabelhaft, das

27

□
Leder, Handwerkszeug usw. wurde irgendwoher aufgetrieben und die «Kundschaft» waren die 10'000 Kriegsgefangenen inklusive der russischen Besatzung. In den letzten Abenden erzählte Newstedt am laufenden Band Geschichten und Witze von seinen zehn russischen Jahren, der reinste Ljeskow! Mein «Geschäft» konnte ich ihm und seiner Frau nur mit Begriffen wie «Korrespondenz», «Portoausgaben», Druckerei, Buchhandel usw. erklären. Dass man sich jahrelang hinsetzt und ein Buch schreibt, ohne nachher davon leben zu können, verstand er nicht. Und als er meine Bücher sah: «Det habn se alles jelesen? Mein Jott, jehört da aber een Kopp dazu!» Eine halbe Stunde war er ganz still, dann aber machte er resolut Bilanz und sprudelte wieder mit Witzen und Erzählungen am laufenden Band. Morgen fahren sie wieder ab. Länger hätte ichs auch nicht mehr ausgehalten.

Bolligen, 5.11.1959

Ich selbst bin eigentlich nicht so begeistert vom Autofahren wie Ihr Frauen oder junge Leute. Oft traure ich den schönen Fusstouren nach, die wir in der Vor-Autozeit machten. Es ist doch so, dass das Fahren nicht nur eine Besinnlichkeit im Anschauen der Landschaft usw. kaum zulässt, sondern dauernd eine Schranke gegenüber der Nähe der Dinge aufrichtet. Soviel man mit einem Auto rein quantitativ sehen kann – und ich gebe zu, dass wir hier in der Schweiz im letzten Jahr viele schöne Entdeckungen machten – so sehr leidet das qualitative Aufnehmen oder um es einfacher zu sagen: der seelische Eindruck.

Bolligen, 10.12.1959

Letzten Sonnabend war ich also in Zürich bei meinen alten Mäzenen. Der Dr. Meyer sammelt taschistische Bilder. Auf seiner neuesten Erwerbung 2x4 Meter gross, ist überhaupt nichts zu sehen als eine Art von hell-beiger Tapetenfarbe mit kaum einer Differenzierung von etwas heller oder dunkler innerhalb der ebenfalls kaum zu unterscheidenden breiten Pinselstriche. Dr. M. beklagte sich über die heutige Kunstkritik, die überhaupt nichts mehr zu sagen habe. «Ja, was wollen Sie, wenn Sie ein solcher Kritiker wären, über dieses Bild z.B. schreiben?» Denn wenn nichts darauf zu sehen ist, kann man von rechts wegen doch auch nichts darüber schreiben! Alle lachten, und Dr. M. schliesslich auch. Im Übrigen blieb ich während der drei Stunden fast stumm und beschäftigte mich nur mit dem

Mitteilungen 56.txt

ausgezeichneten
Essen, den diversen edlen Weinen und dem nachfolgenden Kaffee mit

28

□
allerhand Leckerbissen. Das Gespräch drehte sich fast ausschliesslich um die oberen Züricher Zehntausend – eine mir völlig fremde Welt. Immer wieder trat mir

der Slogan auf die Lippen: «Eure Sorgen möchte ich haben!» – aber ehrlich gesagt:

Ich möchte sie eben nicht haben. Denn wenn man da nur wenige Einblicke bekommt, in die Familienverhältnisse, in die Charaktere, die Berufe usw., dann möchte man am liebsten noch das Wenige hergeben, was man hat. Ein christlicher Ur-Kommunismus – das wäre die Rettung. Aber das hat sich ja schon damals als Utopie herausgestellt.

Trotzdem bin ich diesen beiden Persönlichkeiten tief dankbar, dass sie mir in den schwierigsten Jahren beigestanden haben und mein Werk unterstützten. Irgendwie hat diese schweizerische Elite doch noch ein Verantwortungsgefühl dafür, dass sie

geistigen Werten gegenüber verpflichtet ist. Und gerade bei der Art meiner ausgefallenen

Arbeit – wie hätte ich sonst existieren sollen!

Bolligen, 17.12.1959

Dass man Klubsessel kauft, die so unbequem sind, dass Besuche möglichst bald wieder

türmen, ist mir neu, hat aber sicher etwas für sich. Bei manchen unserer «Krippenreiter

» wünschte ich mir auch so etwas Ähnliches. Einer von ihnen bleibt prinzipiell kleben. Um 22 Uhr lasse ich dann jeweils meine Augen zufallen, meine Frau auch, und dann sind wir ihn los.

Gestern habe ich Billette zur «Alten Dame» von Dürrenmatt geholt – nach langer Zeit zum erstenmal wieder für ein Schauspiel. Dieser Dürrenmatt ist ein ausser der

Art, ja ausser Rand und Band geratener Berner, sozusagen ein neuer Aristophanes,

und ich bin gespannt, was dieser Bürgerschreck von sich geben wird. Dieses Schauspiel

wurde in Spanien ausgepiffen und verboten, überall jedoch sonst mit Vergnügen goutiert. Nun, mich interessiert auf jeden Fall, was da auf den Brettern vor sich gehen wird!

Bolligen, 29.3.1962

Die ganze sog. schöne Literatur kann man eigentlich in zwei grosse Gebiete teilen:

in Werke, welche die Dinge beschreiben, wie sie sind, und in solche, welche die Dinge, Personen usw., beschreiben, wie sie sein sollen. Das letztere ist weitaus

schwieriger; denn es gehört dazu ein innerer, nach den Normen ausgerichteter Standpunkt, nicht bloss ein Kameraauge. Heute gilt ja, wie auch im Film und überall,

der Standpunkt des «Knipsers», alles andere scheint überholt. Und schliesslich

29

□
kann ja auch ein Kameramann ein Künstler sein – z.B. Zola und die Naturalisten seines Schlages. Aber man darf ja nur ab und zu wieder eine Stifternovelle, Goethes

Wilhelm Meister, Novalis' Ofterdingen oder Werke dieser Art lesen, um sofort zu sehen und zu fühlen, wo die wahren Werte liegen.

Bolligen, 14.6.1962

Mitteilungen 56.txt

Soeben hat der Ernst Levy (Freund, Pianist, Komponist und Professor) angerufen

– frisch aus Amerika angeflogen. In den nächsten Tagen wird er anrücken, hoffentlich ohne Platten seiner neuesten seriellen Kompositionen, nach deren Anhören meine Frau regelmässig Durchfall bekommt.
10.7.1962

Du meinst wohl den Schweizer Dürrenmatt, nicht «Dürrenberger» wie Du schreibst. Nun Dürrenmatt ist ja bald eine internationale Grösse, aber im Grunde ein Nihilist, dazu ein frecher Kerl, was ihm heute eben eine solche Durchschlagskraft gibt. Wenn ich an seine «Alte Dame» denke, wird mir schlecht.

Neulich las ich ein sehr gutes Buch von Joseph Conrad: «Das spanische Welttheater» – eigentlich eine glänzend geschriebene Kulturgeschichte Spaniens. Ich bin jetzt fertig damit, schrieb Euch davon wohl auch schon. Ergebnis: grossartig in verschiedenen Gebieten, besonders der Malerei und Dichtung; aber die Verquickung von bigottem Katholizismus und Sinnlichkeit, Inquisition und Lebenshunger usw. sind mir innerlich so fremd, dass ich das Land nie besuchen möchte – trotz seiner enormen Kunstschatze.

30.5.1963

Ich lese und studiere wieder einmal Schopenhauer und Kants «Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft». Dieser alte Kant ist doch manchmal ein elender

Lakai – sauber und redlich gewiss, aber doch sehr darauf bedacht, nirgends bei der Obrigkeit anzustossen. Da weht bei Schopenhauer ein anderer Wind! Der haut den Lukas auf den Kopf, wo er nur kann, und deshalb wird er auch heute noch von den «Universitätsprofessoren» inbrünstig gehasst wie ehemals. Die Lage hat sich ja auch nicht im mindesten geändert. Neulich kam ein Mitglied der hiesigen Philosophischen Gesellschaft, die ich s.Z. mitgründen half, und beschwerte sich, dass man mich bei den Mitgliederversammlungen nie mehr sehe. Als ich ihm offen sagte, dass

30

□
mir diese Referate immer langweiliger vorkämen und die meisten Probleme überdies in meiner Harmonik schon vor 30 Jahren gelöst seien, – na, da sah er mich so an, als ob ich mindestens im Anfang eines Grössenwahnstadiums wäre. Aber das war mir gleich – in dieser Hinsicht geht's mir wie dem Schopenhauer. Auch der war unabhängig und konnte sich eine freie Meinungsäusserung leisten.

6.6.1963

Dass der englische Kriegsminister mit einem Mannequin durchgebrannt ist, konnte nur dort im Lande der Spleens passieren. Diese Seite an Engländer, wozu auch die Leidenschaft für Modell-Dampflokomotiven gehört, ist mir am sympathischsten.

22.6.1963

Im Ganzen war es doch schön, wieder von Berlin zu hören. In einer Hinsicht – Theater, Oper usw. – habt Ihr es ja gut dort, da sind wir hier Waisenknaben. Aber wenn ich so zu meinem Fenster hinaus und die Stockhornkette sehe, dann ist's mir hier doch wohler, trotz alledem.

Mitteilungen 56.txt

27.6.1963

Hier ist also nun endlich der Sommer ausgebrochen. In unserem Garten wächst alles derart, dass das Häuschen schon fast versteckt ist im Grün der Bäume und Sträucher. Vor unserem verwilderten Garten allerdings wenden sich die an Putzen und Ordnung gewöhnten Schweitzeraugen entrüstet ab. Aber das ist mir gleich.

28.8.1963

Erichs (Erich, der ältere Bruder, war Zahnarzt in Berlin) haben heute eine Karte aus den Dolomiten geschrieben – Regen dort natürlich wie hier auch, dazu noch Camping!

Mit 70 Jahren! Anstatt zu Hause zu bleiben und sich mit irgend einer Sache zu beschäftigen, hetzt er seine Frau und sich noch in der Welt herum. Hätte er nur ein Bruchteil der Ruhe von Fritz (dem jüngeren Bruder). Dem könnten Jungfrau, Mönch und Eiger vor seinen Augen umkippen, er würde nicht einmal blinzeln! Und seine Frau würde sagen: «Det habn wa ooch! So im Mittelalter is mal der Kreuzberg umjekippt un keen Mensch hat sich darüba jewundert!»

31

□

4.9.1963

Erichs haben uns eine Karte aus den Dolomiten geschickt. Sicher hatten sie schlechtes Wetter. Aber ihn zog wohl die «heroische» Verteidigung der Südtiroler

an, ihre Bombenanschläge und nationalistischen Saufereien. Dass Hitler Südtirol an Mussolini verschachert hat, ebenso wie er die Russen mitten nach Deutschland hereinholte – das ist längst vergessen oder die bösen Ausländer sind schuld daran.

Und die ungeheuerste Lüge ist, dass 15 Millionen Juden von den Deutschen umgebracht worden wären. Wer könne das denn kontrollieren? Ausserdem fuhr Chamberlain mit seinem Regenschirm doch extra zu Hitler, um dessen Regime zu sanktionieren! Dass dieser, als ein wissender alter Mann, den Krieg als grösstes Unglück der Menschheit um jeden Preis verhindern wollte – soweit reicht das Denken dieser

«Unbewältigten» nicht. Auch sind sie nicht zu bekehren.

15.10.1963

Schon den 5. Tag sind wir hier (in Rom) und ich blieb heute Nachmittag allein zu Hause, um mich von der ewigen Herumlauferei in der ewigen Stadt etwas zu erholen.

Hinsichtlich dessen, was es hier an Architektur und Kunstwerken zu sehen gibt, verblasen gegen Rom natürlich alle anderen Städte. Das Grossartigste sind die antiken Palastruinen und die neueren Palazzi's und Gebäude. Die Caracalla-Thermen, obwohl nur noch als Gerippe vorhanden, stehen noch fast 30 Meter hoch und man fasst sich an den Kopf, wie dieser Riesenkomplex

mit all seinem Marmorschmuck in 5 (!) Jahren fertig geworden sein woll. Ganze Heere von Sklaven, Bildhauern und Baumeistern müssen da Tag und Nacht geschuftet haben.

Auch in einer der (Callixtus) Katakomben liessen wir uns führen. Eine düstere Angelegenheit, die jedoch durch den Gedanken einigermaßen aufgehellt wird, dass

hier noch das Urchristentum lebte, litt und starb.

Wenn man dagegen den Vatikan hält, den wir heute Vormittag besuchten, dann wird die Diskrepanz zwischen Christen und dem, was aus dem Christentum wurde, so gross, dass man es nicht mehr auf einen Nenner bringen kann. Höchstens auf den der Kunst. Was allerdings hier geleistet wurde, zwingt zu höchster Bewunderung.

Mitteilungen 56.txt

Dazu das sog. «Goldene Haus des Nero» – ein ganzer unterirdischer Stadtkomplex mit ungeheuren Gewölben, Gängen, Zimmern usw., von welchem auch nur noch die Ziegel stehen und der ganze kostbare Marmorschmuck entweder gestohlen oder zu Kalk verbrannt worden ist. Was Nero eigentlich damit wollte, ist ein Rätsel. Oben

32

□

auf dieses «Haus» hat ein späterer Kaiser noch riesigere Thermen bauen lassen – diese alten Römer müssen eine Bau-wut ohnegleichen gehabt haben, von ihr besessen gewesen sein, anders kann man es sich gar nicht vorstellen. Dann die Ruine des Kolosseum's (daher der Name «kolossal») – ich glaube heute noch das grösste Gebäude aller Zeiten.

*

Wir sind erst noch am Anfang. Zur «Erholung» sozusagen gibt es hier eine Menge kleiner Kirchen, fast alle im 3.-6. Jahrhundert gebaut (später natürlich vielfach geändert oder renoviert), in welchen fast immer einige Kostbarkeiten, besonders frühe Mosaiken, zu bewundern sind. Nur darf man sich nicht zuviel vornehmen, sonst wird man, ich wenigstens, «widerwärtig, herb und krähig», was heute fast passiert wäre.

23.10.1963

Ausserdem: habe ich damals in Griechenland den Ruinen-Koller bekommen, so habe ich heute, nach 14 Tagen Rom, den Kirchen-Koller. Über 200 Kirchen! Und Ruth schleppt uns erbarmungslos von einer zur andern. Dazu bin ich die viele Lauferei

und den Grosstadtlärm gar nicht mehr gewöhnt. Allerdings gibt es überall etwas Wichtiges, Schönes und mitunter auch Groteskes – so. z.B. die auf der «Heiligen Treppe» hinauffrutschenden Gläubigen – zu sehen.

Wenn man nur so einen Äquadukt oder die noch vielen römischen Überreste ansieht, dann weht einem der Atem einer Geschichte an, die ja noch 2000 Jahre das Antlitz dieser Stadt und die ja selbst noch bis ins Mittelalter hinein die abendländische Geschichte geprägt hat.

10.12.1963

Also Wolfsburg! (Peter hatte die VW-Fabrik besucht.) Das ist ja so eine Art Klein-Amerika in Deutschland. Und der Lärm in den Maschinenhallen! Wahrscheinlich schützen sich die Arbeiter durch Ohrenpfropfen, oder sie gewöhnen sich doch daran.

Es ist für einen Harmoniker geradezu symbolisch, dass der Lärm heute immer weiter

um sich greift und zum Nervenproblem wird. Das «Hören», der innerste und meditativste aller unserer Sinne, wird immer mehr vergewaltigt, betäubt und ein völlig veräusserlichtes Sehen von Illustrierten, Kinos und Television, welches das Denken eliminiert, tritt an dessen Stelle.

Aber die Welt dreht sich weiter und der Mensch, wenn er noch «Mensch» bleiben will, wird schon von Zeit zu Zeit rebellieren, wie er es ja immer getan hat.

33

□

23.1.1964

Übrigens klagte der Radiomann fast weinend über die dauernden Reparaturen an den Fernsehapparaten, die immer mehr überhand nahmen.

Mitteilungen 56.txt

Nun, mir kommt sowieso keiner ins Haus. Von 20 bis 22 Uhr dauernd gestört zu werden: «Komm schnell runter, s'ist etwas Hochinteressantes auf dem Schirm!» – wie es schon einmal war, als wir so einen Kasten vier Wochen zur Ansicht hatten

– das hält kein normaler Mensch aus. Und wenn man dann die Treppe hinuntersaust, ist das «Hochinteressante» längst weg und eine Fussballmannschaft verprügelt sich.

Schreibt mir doch einmal ehrlich, ob Euch der Fernsehkasten nicht doch vom Lesen

und eigenen Nachdenken über Gebühr abhält? Das blosse Hören schaltet ja das Denken lange nicht so sehr aus, wie das blosse sehen – hierher gehört auch das Problem

der «Illustrierten», bei denen man ebensowenig etwas zu denken braucht. Und das Musikhören ist ja etwas ganz anderes, nämlich die Versenkung in eine Normenwelt

des Gefühls – da hat der Verstand, das Denken sowieso nur begrenzt etwas zu suchen.

4.3.1964

Eva (die ältere Tochter von Kayser, verheiratet, 3 Kinder) ist seit Samstag hier, auf eine Woche. Als sie letzten Samstag morgen in Stuttgart ihren drei Sprösslingen höflichst den Wunsch aussprach, sie möchten doch ein bisschen helfen, antwortete

Burkhard: Er «arbeite» Samstag und Sonntag prinzipiell nicht; Ulrike: Sie gehe mit einem Freund aus; Bettina: Sie wolle endlich einmal «frei» sein! Als nun Nachmittag

Papa Neuner auch noch überarbeitet nach Hause kam, packte Eva ihren Koffer, sagte zu Burkhard: Du brauchst heute und morgen nicht zu arbeiten; zu Ulrike: Geh ruhig mit deinem Freund spazieren; zu Bettina: Geniesse deine «Freiheit

» – setzt sich auf die Strassenbahn, nimmt auf dem Bahnhof ein Billet nach Bern und kommt Samstag/Sonntag morgens um 3 Uhr hier oben an. Na, und jetzt ist sie froh und fidel und genießt ihrerseits die «Freiheit», geht spazieren und tut

eine ganze Woche einmal nichts.

24.3.1964

Seit 10 Tagen habe ich eine schwere Bronchitis, die sich nur langsam löst. Gestern

konnte ich gerade noch hinüber zum Arzt (!), kam aber, wie ein chronischer Astma

34

□ tiker, kaum mehr zurück. Da heisst nun nichts anderes, als folgen, Pillen, Tropfen, Sirupe schlucken usw., bis das Schlimmste vorbei ist. Am übelsten sind die Nächte.

Wenn ich liege, glaube ich ersticken zu müssen, und wenn ich aufstehe, falle ich vor

Müdigkeit fast um. Das geht nun schon 10 Tage so; erst heute früh fühlte ich, als

ich den Kopf in den Kamillendampftopf hineinsteckte, etwas Erleichterung. Ein scheussliches Gefühl, welches ich früher nie gehabt habe: zu wenig Luft zum Atmen.

Der Arzt gestern stellte einen völlig normalen Blutdruck und ein gesundes Herz fest.

Nur mit dem Rauchen werde ich Schluss machen müssen – das befahl er mir zwar nicht mit Worten, sondern mit erschrockenem Augenblinzeln auf meine Toscanelli. Aus dem an sich harmlosen chronischen Raucher-Bronchialkatharr entwickelte sich eben jetzt bei mir dieser akute mit seinen scheusslichen Erstickungsgefühlen, Hustenkaskaden usw. Insofern wird mir die Aufgabe des Rauchens nicht schwer werden, wenn ich an die letzten Nächte denke und die Asthma-Angstzustände. Pfui

Mitteilungen 56.txt

Teufel.

1.4.1964

Ja, das Aufhören beim Rauchen ist relativ leicht, nur das Nicht-wieder-anfangen ist schwer. Vorläufig scheine ich noch Glück zu haben – aber wenn man an die nächtlichen Erstickungsanfälle denkt, dann verzichtet man gerne. Ich muss der Augen wegen wieder aufhören. 1000 Liebes und Gutes! H.

(Dieses war der letzte Brief an Margarethe und Peter. Hans Kayser starb am 16. April um die Mittagszeit im Tiefenaspital Bern.)

Schweizerische Eidgenossenschaft Bern, den 16. April 1964
Departement des Innern

Frau Clara Kayser-Ruda

35

□
Kirchstrasse 16
3065 Bolligen

Mit schmerzlicher Überraschung haben wir heute die Kunde vom Hinschied unsres verehrten hochgeschätzten Herrn Dr. Hans Kayser entgegen genommen. Es drängt uns, Ihnen unsere bewegte Anteilnahme an diesem Schicksalsschlag zum Ausdruck zu bringen. Seitdem Hans Kayser Dank der Menschenfreundlichkeit zweier bernischer Gönner mit seiner Familie eine Zuflucht vor einem unmenschlichen Regime und eine Stätte stillen, fruchtbaren Arbeitens in der Nähe unserer Bundesstadt gefunden hat, haben wir seine bedeutenden Forschungen stetsfort mit regem Interesse verfolgt. Schon bald durften wir dieses Schaffen durch Zuwendungen unseres Departements, wenn auch in bescheidener Weise, so doch mit einer gewissen Kontinuität fördern. Nach Kriegsende war es uns sodann vergönnt, dem Eidgen. Justiz- und Polizeidepartement die Verleihung des Schweizerbürgerrechtes an den verdienten Forscher wärmstens zu empfehlen. Es ist kein Zweifel, dass Hans Kayser auf dem Gebiet der Harmonik im Rückgriff auf das pythagoräische Gedankengut und in dessen Weiterentwicklung bahnbrechend gewirkt hat. Seine Werke über den harmonikalen Aufbau der Natur und des Mikrokosmos werden dauernder geistiger Besitz der Menschheit bleiben. Gerne hoffen wir, dass auch die grosse «Harmonikale Symbolik» (Orphikon, 1973 herausgekommen), an welcher der Verstorbene in den letzten Jahren gearbeitet hat, noch weitgehend der Vollendung entgegen gehen dürfen, und dass sie als monumentales posthumes Werk werde erscheinen können. Wir werden dem Forscher und Menschen Hans Kayser dauernd ein treues und dankbares Andenken bewahren.

Empfangen Sie für sich und die ganze Trauerfamilie die Versicherung unseres aufrichtigen und herzlichen Beileides.

Eidg. Departement des Innern
gez. Tschudi (Bundesrat)

36

□
Bähnle, Lämmle, Spätzle
«Schwabenland, ahoi!»

von ORP, Tägliche Rundschau Berlin vom 20.1.1933

I.

Bei der Einfahrt in den Stuttgarter Bahnhof, den Bonatz zum schönsten Bahnhof
Seite 29

Mitteilungen 56.txt

Europas

gemacht hat, fällt mir immer eine Geschichte von den «schwäbische Eisebahne» ein, die ich um die Wende des Jahrhundert, bei einem Jugendfreund im Killertal an der

Alb in den Schulferien wohnend, miterlebt habe.

Kraucht da das Züggle, eine winzige Lokomotive mit einem riesengrossen Personen-,

Gepäck- und Güterwagen, schnaufend und prustend, zwischen den Orten Killer und Starzeln, die berühmte steile Kurve hinauf und bleibt natürlich, wie fast jeden Tag, an der gleichen Stelle stecken. Wahrscheinlich sind wieder zwei Sauen zuviel hinten drin.

Das Malheur nimmt in diesem Fall immer denselben Ausgang. Das Züggle retiriert einen

halben Kilometer zurück in die Talsohle, bleibt ein wenig zum Verschnaufen stehen und

nimmt, plötzlich aus allen Poren Dampf, Rauch und Funken speiend, einen verzweifelten

Anlauf gegen die Staige.

Nun steht gerade am kritischen Punkt des Bahnkörpers ein kleiner Bauernhof.

Meist

schafft es ja die Lokomotive und kommt beim zweiten Anlauf weiter, aber – die Zeiten

werden besser, die Märkte immer häufiger und die Ferkel dicker – es passiert immer

öfers, dass auch der zweite Anlauf nichts nützt und der Ansturm sich mehrmals wiederholt.

Dem Bäuerlein in dem kleinen Hof wird das auf die Dauer zu dumm. Der Radau vertreibt

ihm die Tauben, ein Dutzend Hennen sind ihm auch schon unter den Rädern krepirt und, das schlimmste, seine Alte wird immer «krähiger», weil sie infolge des

frühmorgendlichen und spätabendlichen Getöses an Schlaflosigkeit leidet. Aber die

Killertäler, ein altes Marketendergeschlecht mit heute noch kursierender Geheimsprache,

haben Humor, und so greift der geplagte Mann zu folgendem einfachen Mittel.

Eines schönen Sommermorgens, als das Züggle nach dem dritten Anlauf ermattet wieder

vor des Bäuerleins Geissenstall stecken bleibt, holt er schnell die Geiss heraus und

bindet sie mit einem Strick an den Lokomotivpuffer an. Freundlich und sanft schlägt er

mit einer Rute das Tierchen: «Hü, hott, hü, hott, willscht it e bissle helfe, s'Züggle

kommt glei nach – -»

Alles steigt aus, sieht interessiert zu. Der Zugführer ist weniger sachlich, er fängt an zu

schimpfen.

Das Ende von der Geschichte war, dass das Bäuerle «im Namen des Volkes» zu 5 Mark Strafe «wegen Beleidigung eines amtlichen Gegenstandes» verurteilt wurde, dass es aber bald darauf eine neue bessere Lokomotive von seinen Sorgen erlöste.

II.

Wenn man aus dem Stuttgarter Bahnhof herauskommt, stösst man auf eine Art «klein

Amerika». Ein toller Verkehr, modernste Restaurants, Hotels, sogar ein

Wolkenkratzer,

die neue Postdirektion da hinten! Und die Hauptpost mit letzten technischen Schi37

□

kanen und Finessen. Und doch ist alles nicht so grausam gemeint, irgendwo guckt immer eine Heimeligkeit und Gemütlichkeit durch.

Hier in Berlin hätte ich bald einmal jemanden ermordet, der allen Ernstes versicherte,

wir Schwaben seien mit unserem geschäftigen systematisierenden Grössenwahn

nicht nur am «Wilhelminismus» (die Burg Hohenzollern liegt bekanntlich am Fuss der Rauhen Alb, unweit vom Hohenstaufen) schuld, sondern auch für den «Amerikanismus» verantwortlich zu machen, da gerade die schwäbische Auswanderung nach der neuen Welt im letzten Jahrhundert massgebenden Einfluss drüben bekommen habe. Eben wollte ich den Verleumder totschiessen, da sagt er mit einem bösen, hämischen Blick: «Und euer Lämmle aus Laupheim, der Gründer der grössten amerikanischen Filmgesellschaft??!» Da ging ich in mich. Etwas ist daran, jawohl, sicher. Aber das war immer nur das entwurzelte, heimatlos gewordene Schwabentum, oder seine schwache Seite sozusagen. Diese kam auch in der Heimat schon genügend zum Ausdruck. Die Stärke des Schwaben war immer das Systematisieren im grossen, seien es die riesenhaften politischen Systeme der Hohenstaufen, seien es die philosophischen eines Schelling und Hegel. Aber wie gesagt, die Hypertrophie davon finden wir bereits zu Hause. So ernannte z.B. ein halbverrückter württembergischer Herzog, einfach deshalb, weil dieser Posten in seinem Ministerium noch fehlte, also aus purem Fanatismus zum Systematisieren, einen «Admiral des Bodensees». In Ulm kannte ich einen Schneider, einen Vogelnarren, d.h. einen, der sowohl einen imaginären Vogel hatte als auch reale Vögel haufenweise pflegte – welcher ein dickes Manuskript schrieb, in dem er aus dem Vogelzug ein ganzes Weltsystem ableitete. Und wo blüht das Systemmachen im kleinen, die Sektiererei ausgesprochenener als im Schwabenland! Jawohl, das ist unsere schwache Seite. Aber das Systematisieren kommt dem Schwaben von innen heraus; es ist seine zweite Natur, er muss Kreise um sich schlagen, etwas um sich herum bauen, Neues schaffen. Und wo dieser Trieb in die rechten Bahnen gelenkt wurde, hat er immer neue Werte gezeugt, nie solche vernichtet. – Diese und ähnliche Gedanken kommen anspaziert, wenn man aus Bonatz' schönem Gebäude austritt. Stuttgart ahoi!

III.

Wenige der norddeutschen Leser werden wissen, dass Schwaben in zwei vollkommen verschiedene Bevölkerungstypen zerfällt: in Ober- und Unterschwaben. «Schlehen im Oberland, Trauben im Unterland» – das charakterisiert nicht nur den Boden, sondern auch den psychischen Habitus. Auch die Sprache ist sehr verschieden. Während der Unterländer – im übrigen Deutschland als «Württembergischer» oder «Schwabe» schlechthin bekannt – sich in allen deutschsprachigen Ländern noch gut verständigen kann, ohne seinen Dialekt aufzugeben, ist dies dem Oberländer ganz und gar unmöglich. Eine richtige Bäuerin von der Alb hat Mühe, schon im Unterland verstanden zu werden, und eine echte Biberacherin oder Memmingerin (in bezug auf den Komplex «Schwaben» spielt die württembergisch-bayrische Grenze hier nicht die geringste Rolle!) könnte ebensogut botokudisch reden, wenn man als ein im übrigen Deutschland Geborener sie verstehen wollte. Von den primitivsten Gegensätzen an,

38

□ dass z.B. der schwerblütige Oberländer mehr das Bier, der leichtblütige Unterländer mehr den Wein liebt, könnte man die Unterschiede noch sehr mannigfach vertiefen.

Der auffallendste, in die Augen springende ist wohl der, dass fast alle grossen und bekannten Namen Schwabens wie Kepler, Schiller, Mörike, Hölderlin, Schelling, Hegel usw. im Unterland beheimatet sind, während das Oberland, also der ganze Rayon mit

Mitteilungen 56.txt

und südlich der Alb bis zum Bodensee fast keine Koryphäen aufzuweisen hat. In geistig-spekulativer Hinsicht liegt dies zweifellos daran, dass «oben» die Mehrzahl katholisch, «unten» die Mehrzahl evangelisch ist. Aber die eigentlichen Gründe liegen tiefer und finden ihre Deutung darin, dass der Oberschwabe, wie alle Stämme schweren Bluts und herber Lebensbedingungen, entsprechend schwerer produziert, zumal in geistiger und künstlerischer Hinsicht. Auch da gibt es freilich Ausnahmen: die Blüte mittelalterlicher Malerei und Skulptur, die von Oberschwaben ihren Ausgang nahm!

Noch heute finden Pfarrer von einsam liegenden Nestern der «Rauhen Alb» auf ihren Kirchenböden und an sonstigen Orten frühmittelalterliche Holzschnitzereien von wunderbarer Schönheit. – –

IV.

Eine Plauderei über das Schwabenland kann man wohl kaum schliessen, ohne nicht über das schwäbische Küchenwappen, die «Spätzle», ein wörtlein zu reden. Und so sei eine kleine Geschichte erzählt, die mir neulich im schönen Stuttgart passierte.

Einem dringenden eigenen Bedürfnis zufolge, hatte ich mich gleich am ersten Tage meines dortigen Aufenthalts aufgemacht, um eine «Spätzlemaschine» zu kaufen. Spätzle mit der Hand zu machen, ist für eine ausserhalb der württembergischen Grenzpfähle geborene Hausfrau ein Ding der Unmöglichkeit; die Fähigkeit dazu ist absolut angeboren und durch keine Kunst zu erlernen. Unter den sechs verschiedenen Spätzlemaschinentypen, die ebensoviele Spätzlestypen verkörpern (jede Schwabenstadt hat sozusagen ihre eigene Spätzlesspezies; die verschiedenen «Arten» variieren ungeheuer, laufen jedoch alle in einen obersten Stammbaum zusammen), wähle ich mir irgendeine aus, welche mit dem Inhalt meines Geldbeutels kongruiert. Natürlich gibt's diese Maschinen nur für die Fremden; denn die eingefleischte Schwäbin hält eine solche Unnatur, «maschinengemachte» Spätzle nämlich, für eine Schande ihres Geschlechts. Ich jedoch, schon zu lange der Heimat entwöhnt, habe dies längst vergessen. Also der gespickte Haf' mit einer Riesenplatte voll Spätzle steht abends bei guten, lange Jahre nicht gesehenen Bekannten dampfend und duftend auf dem Tisch. Nachdem sich in meinem Magen alle Anzeichen heimatlicher Befriedigung melden, frage ich unschuldig und nichtsahnend die neben mir sitzende Haushälterin: «Sagen Sie doch

bitte, liebe Frau ... – sind das maschinen- oder handgemachte Spätzle?»

(Schliesslich

interessierte mich die Sache schon wegen der kurz zuvor gekauften Maschine.)

Sie schaut mich mit einem Blick an, den ich im Leben nie vergessen werde, einem Blick, in dem Erstaunen, Ärger, Verachtung in Eins vermischt war. Antwort bekomme

ich keine, und den ganzen übrigen Abend bin ich für sie Luft.

Wie kann man handgemachte Spätzle, eine Arbeit von wahrlich drei Stunden bei solch

einer Platte, von maschinengemachten nicht unterscheiden! – – –

39

□

Und wie froh bin ich heute, dass ich hier in Berlin wenigstens «maschinengemachte» kriege. – – –

Der Blumentopf

Erinnerung aus meiner Kino-Musiker-Zeit

von ORP, Tägliche Rundschau Berlin vom 1.2.1933

Mein Kapellmeister läutet mich an: Morgen früh 11 Uhr Probe. Nachts halb 12 Uhr Aufführung. Wo? – Im Atrium! – Was? –. Keine Antwort! Wahrscheinlich wieder in Sexual-Film mit Beerhovens Eroica und Vortrag von Magnus Hirschfeld.

Ich turne die halbsbrecherische Treppe zum Orchesterpodium empor, suche meinen Platz, klemme das Cello zwischen die Beine und beäuge das Notenpaket. Keine Filmmusik,

sondern «Bühnenschau»! Auch gut, der musikalische Humbug bleibt derselbe.

Ach so: «Wohltätigkeitsabend des Deutschen Bühnenklubs»! Warum nicht – wie ich als geistiger Arbeiter die 10 M. verdiene ist doch ganz egal. Ausserdem hat der Satan

innerhalb eines Jahres einen Beruf ausgelöscht, der von jeher in die Hölle gehörte: den

des Kinomusikers. Man muss sich begnügen.

Die Probe dauert sechs Stunden, mit üblichem Geschrei und Geschimpfe. Eine Rossidee,

13 Berliner Tenöre im Matrosenmarsch das hohe C brüllen zu lassen. Wenn das nicht wirkt, wird sich John Rappeport gesagt haben. Und es wirkte. Aber bis es soweit

war, bis es klappte. Marcell wollte durchaus nicht. Er machte immer Witze beim Marschieren.

*

Abends halb 12 Uhr das Lokal gepfropft voll. Ich sitze so dicht an und tief unter dem

Dirigentenpult, dass ich rechts und links hinaus nur ein paar schöne Frauenköpfe in

der ersten Reihe, vor allem aber die rechte Seiten-Rampe des Theaters sehe.

Da ergibt sich folgendes. Nach üblicher Abwicklung des Programms kündigen sich Don- oder andere Kosaken an. Sie singen verschiedene Lieder froh und traurig, sinnlich

und keusch, zuletzt – russisch, so russisch, dass einem das Weinen kommen könnte; wenn man ein Russe wär.

Plötzlich, gleich zu Beginn der Lieder, erscheint da rechts oben so etwas wie ein

Gespent. Ich erschrecke so, dass es mich kalt überläuft: Eine Riesengestalt in tadellosem

schwarzen Frack, kahler, viereckiger Kopf, langer zweispitziger, grauer Bart, Zwicker, auf der schneeweissen Brust seltsame Sterne und Orden an silbernen Ketten,

aus dem Innenaufschlag des Fracks leuchtete es zinnoerrot, – sicher ein General aus altrussischer Zeit. Er steht starr an der Rampe, mit starrem Blick auf den Vorhang,

und in der rechten Hand hält er einen – Blumentopf.

Vorhang auf – die Kosaken singen einmal, zweimal, dreimal. Der Minister oder General

des Zaren hört, mit der linken Hand am Ohr – sicher ist er schwerhörig – zunächst

unbeweglich zu. Das Beifallklatschen geht jedoch immer so schnell vorbei, dass er

nicht weiss, was er mit seinem Blumentopf – .

Endlich Schlussbeifall. Da packt es den Alten. Er stellt den Topf hin, klatscht wie

40

□ besessen, zieht eine aus drei Taschentüchern geknüpft weisse Fahne heraus, winkt

den Kosaken in weiten Bogen nach oben und unten zu, steckt das Tuch wieder ein (alles dies geht sehr rasch und doch irgendwie zu langsam) betupft sich mit dem grossen

russischen Kreuz auf Kopf und Brust, verbeugt sich dreimal sehr tief, will, da der

Vorhang sich senkt, schnell den Blumentopf heben, um – da ertönt neuer Beifall, er

Mitteilungen 56.txt

klatscht wieder begeistert mit, zieht wieder die unwahrscheinliche Fahne heraus,
schwenkt sie wieder weit ausholend nach oben und unten, bekreuzt sich – da oben
ist ja Russland –, Russland –, mein Gott, was will denn das Publikum; es
klatscht ja
auch wie besessen, es klatscht ja mir zu, heraus mit meiner Fahne, ich winke
euch zu,
ihr jauchzt und schreit vor Freude, ich bekreuzige mich und verbeuge mich tief
vor
euch, ihr liebt Russland wie ich, das heilige Russland, Mütterchen Russland –
ach,
was ist das, der Vorhang längst zu und dunkel? Pause? – nun konnte ich ja meinen

Blumentopf gar nicht – – – –

Indem wird die Rampe wieder hell, der Vorhang öffnet sich, es erscheinen die
sechs

Comedian Harmonists, sechs kesse, junge Kerls und singen mit Verve:

«Ich hab mir einen Blumentopf
'nen Blumentopf, 'nen Blumentopf
ich habe mir einen Pllumentopf
'nen Pll – umentopf gekauft – – – .»

Ein zündender Foxtrott, in die Beine fahrend, übermütig, frech.

Der Alte steht wieder wie ein Gespenst an der Rampe, den Kopf mit der Hand
leicht

vorgebeugt, vielleicht hört und begreift er gerade noch das Wort «Blumentopf» –
da

senkt sich auch schon der Vorhang und wieder bricht der Beifall los. was soll er
tun?

Er klatscht mit, natürlich, ein General darf doch nicht fliehen, wie sähe das
aus – und

(das Publikum begeistert ihn): die Fahne heraus (das Publikum begeistert sich
für ihn)

dreimal den Fahngruss, drei grosse Verbeugungen mit dem göttlichen
Ehrfurchtszeichen

den lieben Jungen da oben (das Publikum zieht ihn durch Beifallsstürme
magnetisch herum), noch ein Fahngruss euch allen – (das Publikum tobt) und mit

Generalsschritten steigt der Alte auf die Bühne, verbeugt sich tief vor einem
der Jungen

und überreicht ihm den – Blumentopf –.

Todesstille im Raum der Zweitausend. Da ist etwas geschehen, etwas

Schicksalhaftes,

und man muss still sein.

Der Vorhang fällt endgültig, die Rampe wird dunkel. Pause. – Schnell sind zwei
Herren

bei dem Alten und führten ihn behutsam ins Publikum zurück. So geschehen den

8. November 1930, nachts 1 Uhr.

Wie hiess es doch in der Kritik über diese «Nacht des Lachens»? «Es klappte
alles vorzüglich,
sogar die Pausen.»

41

□

42

□